

Merseburger Tageblatt

Unparteiische Zeitung für (Preisblatt) Stadt u. Kreis Merseburg

Bezugspreis für Post und Stadt freibleibend, Ortsabzug halbt. DM. 1.10. Postbez. monatl. Nachrechnung vorbehalten. Erhalten verlässlich nachmittags. Einnehmern 15 Gf. Sonnabends 25 Gf. Postfachkonto: Amt Leipzig Nr. 16 554. Geschäftsstelle: Ritterstraße 4. Zweigstelle: Gothastraße 38. Für unersetzte Zeitungen mit keine Gewähr geleistet. Erschließungsort Merseburg. Im Falle d. D. (Streckt u. u. befehlt d. Anpr. a. Liefer. ob. Rückvergr.)

Anzeigenpreis für den achtspaltenigen Millimeterraum 7 Halbspalten in der Reklametexte. Bei Umrechnung in Papiermark ist der amtliche Goldmarkkurs des Zahlungstages maßgeblich. — Familienanzeigen ermäßigt. — Rabatt nach Tarif. — Flugprospekt ohne Verbindlichkeit. — Belegnummer wird berechnet. — Schluss der Anzeigen-Nachnahme 10 Uhr vorm. — Fernsprecher 100

Nr. 270 Sonnabend, den 15. November 1924 164. Jahrgang

Tageschronik

Strefemann warnte in einer Rede vor dem Linksblock.
Nach einer Meldung der „Times“ aus Paris haben sich die Ausfühler für die Weiterführung der deutsch-französischen Verhandlungen gegeben.
Die Lage in Spanien ist nach Auffassung ausländischer Beobachter in Paris sehr ernst. Die Einheit des Heeres soll stark erschüttert sein.
Votschaffter Boughton tritt heute von Romport aus die Rückreise nach Deutschland an.
Japan bemüht sich um die Serbifizierung einer Entente mit Frankreich.
Die erste Probefahrt des L. 3. 126 ist wegen schlechten Wetters auf Mittwoch verschoben worden. Die Laufe des Luftschiffes findet wahrscheinlich Ende nächster Woche statt.

Eine wichtige Entscheidung des Generalagenten für Reparationszahlungen.

In einem Schreiben Walter Gilberts an den Reichsfinanzminister Dr. Luther wird entschieden, daß der Betrag der 26proz. Ausfuhrzölle, die England und Frankreich von deutschen Waren erheben, den deutschen Exporteuren nicht mehr von der deutschen Regierung zurückerstattet werden soll, die ihrerseits dann die Gutschrift dieser Beträge bei der Reparationskommission zu beantragen hätte, sondern daß diese Beträge künftig den deutschen Exporteuren von der Reparationskommission direkt zurückerstattet werden.

Wenn diese Rückzahlungen an die deutschen Kaufleute zugunsten der Regierung gehen, dann würde das eine Vereinfachung und die deutsche Exporteure bedeuten. Wenn freilich die deutschen Exporteure den Betrag der 26proz. Ausfuhrzölle, die die Regierung der Tariffähigkeit erfolgt, dann würde der Schritt Gilberts keine Erleichterung bedeuten. Zur Beurteilung der Maßnahme muß jedenfalls die praktische Handhabung abgewartet werden. Die deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen sind wegen dieser 26proz. Ausfuhrzölle zum Stillstand gekommen und die deutsche Regierung hatte in dieser Angelegenheit den Generalagenten für die Reparationszahlungen angerufen. Wahrscheinlich bedeutet das Schreiben an den Reichsfinanzminister die Antwort Gilberts auf diese Anfragen der deutschen Regierung. Bei der Wichtigkeit der Angelegenheit ist es bedauerlich, daß das Reichsfinanzministerium sich über die Bedeutung und Auswirkung des Briefes Gilberts vollkommen ausspricht.

Wahlaufruf der Deutschen Volkspartei.

Berlin, 14. Nov. In dem in Dortmund beschlossenen Wahlaufruf der Deutschen Volkspartei heißt es u. a.: Das Schicksal der Nationen wird durch die Außenpolitik bestimmt. In ihrem Zeihen liegt der Wahlkampf/Unter der Parole „Wahlkampf gegen die Fremde“ haben wir unser Wort eingeleistet. Die Welteroberung der Völker ist unser Ziel. Die Welteroberung der Völker ist unser Ziel. Die Welteroberung der Völker ist unser Ziel.

Das Erreichte muß fortgeführt und ausgebaut werden. Wir befehlen uns zu dem Gedanken nationaler Realpolitik. Sie untersteht sich ebenso von einer Fiktion, wie von jener Missionspolitik, die von moralischer Abstraktion Deutschlands Geleite hat. Befreiung des Vaterlandes von moralischen und materiellen Fesseln ist unser Ziel. Widerstand gegen Reichsbesatz, Lebensnot von Leib und Gut, Sicherung von Freiheit, Ehre und Leben als Naturrecht, Wiedereinführung Deutschlands als Faktor in Weltangelegenheiten, Wiedervereinigung der Deutschen sind unsere Ziele. Auf diesem Wege werden wir auch unseren unerschütterlichen Stand auf kolonialer Welt zu erkämpfen. Starke nationale Völkern und fast abmildernden Verstand bleiben unser Maßstab. Erfolgreiche Außenpolitik ist unser Ziel.

Wiederherstellung des Rechts und der Staatsautorität sowie Wiedergebahrung der Wirtschaft voraus. Die Wunden, die Krieg, Revolution und Inflation geschlagen haben, werden sich erst dann wieder schließen, wenn die unglücklichen Schicksale der Entrechteten und Geschädigten und der stragswertigsten werden wir, wie bisher kämpften. In der Sorge für die Auslands- und Grenzdeutschen, die Verdrängten und Vertriebenen werden wir nicht nachlassen. Wiedergebahrung der Wirtschaft ist ohne Produktionsförderung, vernünftige Steuerreform und staatliche Förderung der Wirtschaft nicht denkbar, die trotz nationaler Weltanschauung der Wirtschaft sind die Handlungsberechtigungen zu fördern, die uns den Wiedereintritt in die Weltwirtschaft sichern und unsere Ausfuhrindustrie die notwendige Entlastung gewährleisten. Nur in gesunder Wirtschaft und geordnetem Nationalismus können die Kräfte des Gemüts, welche Familien und Volksgemeinschaft in sich bergen und die ohne kritische

Erziehung der Schule verflümmern. Für die Lösung dieser Aufgabe, für den Glauben an Deutschlands Wiederaufstieg brauchen wir die Hingabe an politische Ideale. Wir müssen fest im nationalen Boden wurzeln, Staat, Wirtschaft und Erziehung mit liberalem Geist erfüllen, und in sozialer Gerechtigkeit durch Ausgleich der Gegensätze eine deutsche Volksgemeinschaft erziehen.

Der Linksblock würde das Rad der Entwicklung noch einmal zurückdrehen.
Unter falscher Flagge, mit irdischen Interessen bei der Wahlkampf und Zerkleinerung. Die Grundlage des Staates bedroht nur, wer das Volk nicht zusammenführt, sondern in zwei Teile zerreißen will. Zur Schau getragenes Republikanismus ist keine Gewähr für Frömmigkeit und Charakter. Sind nicht Schlagworte, Formen und Dekorationen. Nur Hingabe an die Sache, die dem Volk nützt, und tragen die Gefahr der Ueberhebung und Verengung in sich. Was nutzt, Arbeit und Taten, Verantwortungsbewusstsein und Opferstimmung führen zur Freiheit. So kämpfen wir für nationale Realpolitik und gesunder Wirtschaft. Unter dem Symbol der alten Reichsflaggen schwarz-weiß-rot wollen wir ein neues glückliches Deutschland schaffen.

Die Knapptage in Paris. Ausfuhrzölle und Handelsvertrag.

Paris, 14. November. Der „Antranchant“ erzählt in Pariser offiziellen Kreisen, daß dort den Eindruck habe, daß die deutschen Handelsvertragsverhandlungen demnächst wieder aufgenommen würden. Der deutsche Votschaffter Herr von Hoeft erklärte heute beim Empfang der Pressevertreter, daß er ebenfalls an die Wiederaufnahme der Verhandlungen glaubt. Hoeft gab eine längere Darstellung vom Stande der Angelegenheit aus der hervorging, daß die Reichsregierung bereits in einer Note vom 26. Oktober darauf hingewiesen hatte, daß das Londoner Protokoll zwar eine Möglichkeit vorsehe, daß Deutschland nicht nur an England gemäß dem Reciprocity, sondern auch an die anderen Alliierten die Ausfuhrzölle bezahlt, aber die Reichsregierung hielt sich ausdrücklich auf dem Standpunkt, daß eben nur für diese Uebergangsfrist die Ausfuhrzölle bezahlt werden könne und daß diese keine definitive Einrichtung bleiben müßte. Auf diese Note vom 26. Oktober hatte die französische Regierung erwidert, daß es sich nicht nur um eine Uebergangsfrist handeln könne, weil diese viel zu kurz wäre, sondern daß der Geist des Londoner Protokolls und des Handelsabkommens es zulaute, daß die Ausfuhrzölle bestehen bleibe. Die Reichsregierung hat mit dieser Angelegenheit übrigens nicht nur die französische Regierung, sondern auch den Generalagenten für die Reparationszahlungen befaßt. Warum Deutschland der Aufrechterhaltung der Ausfuhrzölle widerstrebt, ist von uns bereits ausführlich dargestellt worden. Wenn England und Frankreich auf die kleineren Alliierten die Ausfuhrzölle einfordern wollten, würde Deutschland auf dem Weltmarkt überhaupt nicht mehr konkurrenzfähig. Diese Angelegenheit ist am Montag zwischen den Ministerpräsidenten Herriot und dem Handelsminister Reynauds einerseits und Hoeft und Trendelenburgs andererseits besprochen worden. Herriot erklärte aber ausdrücklich, daß die deutsche Handelspolitik nicht zu tun habe und er stellte sich auf den Standpunkt, daß Deutschland sich zu den Sachlieferungen bereit erkläre, welche von den Franzosen überhaupt nicht bezahlt würden, so daß das Reich diese dem deutschen Fabrikanten mit dem vollen Betrag vergüten müßte und daß somit kein Unterschied darin bestünde, ob die Sachlieferungen nach Frankreich 26 Prozent vergütet. Darauf wurde eingewendet, daß die Sachlieferungen allerdings von Deutschland bezogen werden müßten, weil diese eine Last seien, die Deutschland zu tragen habe aber der Export deutscher Waren könne nicht auch noch mit einer Abgabe bestraft werden. Die Sachlieferungen könne man als eine Art Verkauf im eigenen Lande betrachten, aber was im freien Handelsverkehr nach Frankreich ausgeführt werde, habe mit Sachlieferungen nichts zu tun und infolgedessen müßte der französische Käufer den deutschen Fabrikanten voll bezahlen. Herriot behauptete in der Unterredung am Montag, daß Frankreich nicht unter irgendeiner PreSSION verhandeln wolle und daß ihm keine Bedingungen gestellt werden dürften. Hoeft bestritt diesen Standpunkt des französischen Ministerpräsidenten. Es handle sich um Feinerlei PreSSION, die bei den Handelsvertragsverhandlungen ausgeübt werden soll, sondern um einen Will der Nationalität. Deutschland wünsche eine Lösung der ganzen Angelegenheit bis 10. Januar 1925, weil sonst keine Lösung bestünde, daß der Reichstag den Handelsvertrag annehmen würde.

Gemeinsames Druck Englands und Frankreichs.

Paris, 15. Nov. „Petit Parisien“ meldet aus London, daß die englische Regierung nicht daran denke an die Erhebung der 26 Prozent Reparationsabgabe auf deutsche Ausfuhrzölle. Die Sachlieferungen könne man als eine Art Verkauf im eigenen Lande betrachten, aber was im freien Handelsverkehr nach Frankreich ausgeführt werde, habe mit Sachlieferungen nichts zu tun und infolgedessen müßte der französische Käufer den deutschen Fabrikanten voll bezahlen. Herriot behauptete in der Unterredung am Montag, daß Frankreich nicht unter irgendeiner PreSSION verhandeln wolle und daß ihm keine Bedingungen gestellt werden dürften. Hoeft bestritt diesen Standpunkt des französischen Ministerpräsidenten. Es handle sich um Feinerlei PreSSION, die bei den Handelsvertragsverhandlungen ausgeübt werden soll, sondern um einen Will der Nationalität. Deutschland wünsche eine Lösung der ganzen Angelegenheit bis 10. Januar 1925, weil sonst keine Lösung bestünde, daß der Reichstag den Handelsvertrag annehmen würde.

Eine Auslassung der „Times“.

London, 15. November. Die „Times“ berichtet aus Paris, daß sich die Ausfühler für die Weiterführung der deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen bedeutend gebessert hätten. Die deutsche Regierung beließe augenblicklich nicht mehr so stark auf einer baldigen Erledigung der durch

Einigkeit oder Untergang!

Von General Graf von der Goltz.
Unser mehr und waffenloses Volk ist von kriegerischen Nachbarn umgeben, die alle demokratische Verfassungen haben und doch nationalstiftlich, imperialistisch und militaristisch sind. Kommissionen zur Kontrolle unserer Seerescheinrichtungen, Verkehrsmittel, Finanzen und Wirtschaft sind im Lande. Jeder Feind, den wir über den allernotwendigsten Bedarf verdienen, wandert ins Ausland. Jedes Kind weiß, daß davon nicht ein Wort übertrieben ist, daß alle Deutschen den gemeinsamen Feind haben, daß wir deshalb einig sein müßten, um unser Los nicht noch schlimmer, sondern allmählich leichter zu gestalten. Diese Einigkeit kann nur auf nationalen Grundlagen herbeigeführt werden. Denn es handelt sich um den Selbsthaltungskampf aller Völker, die einer Nation angehören. Sind die Sieger nationalstiftlich, müssen die Besiegten wenigstens national sein.

Das Gegenteil ist der Fall. Die Republik ist auf internationaler, passivistischer Grundlage aufgebaut. Siebering erklärte noch kürzlich, der Klassenkampf sei eine gescheiterte Revolution. In Kiel ging er sogar so weit zu sagen, in bevorstehenden Bürgerkriegen würden die Sozialdemokraten keine Weidlinge und Passivisten sein. Auf Bürgerkrieg aber hoffen unsere äußeren Feinde seit sechs Jahren. Feindliches Geld arbeitet bei allen Separatistenbewegungen an der Ruhr, in München, Oberschlesien, bei allen kommunistischen Unruhen. Klassenkampf, Bürgerkrieg, Mittatue des Proletariats soll die Abblittung der sozial noch gesunden Bestandteile von Berlin bringen und den Vorwand liefern, um vom Torjo Deutschland weitere Teile an sich zu reißen. Wie dies in früheren Jahrhunderten, die Zwietracht der Deutschen benutzend, unsere Nachbarn stets herbeigeführt haben, bis ein nationaler und wehrhafter Staat ihnen allmählich das Handwerk legte und Deutschland wieder einigte.

So arbeiten die Sozialdemokraten und ihr Reichsbanner, das aber verächtlich viel Geld verdient, den Feinden des deutschen Volkes in die Hand. Sie klassen in Rossdam einem Franzosen, der Deutschland beschliss, Beifall und Seewerung schickte den Franzosen. Während die Stahlhelmleute, die nach 1918 die Republik immer wieder mit ihrem Blute schützten, von ihr wegen nationaler Meinung verfolgt werden, will sich die Republik jetzt auf die Leute stützen, die bei allen Unruhen zu Hause blieben, wohl aber unmittelbar nach der Revolution in Soldatenrängen sich breit machten. Offenbar beabsichtigt man also diese Zustände wieder herbeizuführen, um dann aus diesen Elementen in Zukunft Reichswehr und Schutzpolizei zu rekrutieren. Die Folge davon müßten nicht nur die Zustände von 1919, von Sachsen, Thüringen 1923, sondern schließlich der Bolschewismus sein, wie das überall in Osteuropa geschehen ist, wenn eine sozialistische Herrschaft die Machtmittel des Staates in die Hand bekommen hatte.

Somit sind wir von einer Einigkeit aller Deutschen gegen die ihnen allen gemeinamen Unterdrücker nicht nur weit entfernt, sondern Millionen Deutsche, verführt von unbedachten Gegnern, sind auch jetzt wieder bereit, einer Partei die Stimme zu geben, die unter den Feinden in die Hand arbeitet und dem deutschen Gedanken haßt und verfolgt und dem französischen zu Willen ist, die den deutschen, schwer ringenden Unternehmer mit Schmutz bewirft und dem ausländischen Kapitalismus die Arbeitsgrößen ausliefert. Haben diese Leute es doch darin gebracht, daß der englische Oberst Resington die Deutschen als Meister der Berräterei und des Landesverrats bezeichnet hat.

Daher sind wir in der traurigen Lage, bei den bevorstehenden Wahlen den Kampf gegen die Sozialdemokratie nicht nur als gefährliche Wirtschaftspartei und als Partei des Klassenkampfes, sondern als die Franzosenpartei zu führen.
Aber da wir leider schon so weit sind, daß viele Deutsche sich aus darüber hinwegsehen, so muß ihnen auch gelagt werden, daß sie ihr eigenes persönliches Unglück wählen, wenn sie einem Sozialdemokraten ihre Stimme geben. Amerika haßt und fürchtet nichts so sehr als Sozialismus und dessen Sohn den Bolschewismus, England hat soeben die — sogar nationale — Arbeiterregierung Macdonalds fortgelagt. Weshalb wird eine sozialdemokratische Regierung in Deutschland oder Preußen, so ist von Feinden des Vaterlandes bestimmt keine Rede mehr. Denn Kredit bedeutet Vertrauen und das hat das Ausland dann nicht mehr zu uns. Stilllegung, Arbeitslosigkeit, noch niedrigere Löhne, Räte, Unruhen, Streiks müssen die Folge sein. Ein weiter voranrückendes Deutschland kann auch keine Fortschritte in Wissenschaft und Technik mehr machen und wird auch dadurch in den Ausland konkurrenzunfähig. Wenn dann nicht mehr die jetzige Reichswehr, wie lehtin in Sachsen und Thüringen Ordnung schafft, sondern eine aus dem Pappelmil rekrutierte Reichswehr und Sdupo, dann aber Friede, Freiheit, Brot im Hause jedes Deutschen, besonders aber des Arbeiters.

Die Folgen eines sozialdemokratischen Sieges bei den Wahlen können nicht schwer genug gemalt werden. Denn nicht umsonst haben Ebert und Sebering das Reichsbanner gefördert und dann die Neuwahlen erzwungen. Wenn also eine Gemeinschaft aller Deutschen nicht zu erreichen ist, so sollen doch wenigstens alle national und sozial denkenden Deutschen sich über die

zu erwartenden Folgen eines französisch-sozialdemokratischen Sieges klar und deshalb einig sein. Dabei muß von allen Maßstaben, die das Vaterland über die Partei stellen, immer wieder betont werden, daß es eine Lüge ist, zu behaupten, ein Sieg der Nationalen bedeute den Krieg. Ein Krieg ohne Wehr und Waffe wäre Wahnsinn und bedeutete bölligen Untergang. Wohl aber wollen wir, wie alle unterdrückten Völker, mit den Waffen des Geistes, des Gedächtnisses, der Würde und nationalen Gefühls, für unsere Freiheit kämpfen, gegen Kriegesflut und Besetzung uns wehren und auf die Weise endlich die Achtung des Auslandes wieder gewinnen, die die Unterlage für alle politischen und wirtschaftlichen Verhandlungen ist. Ein vereinigtes Volk mit ganz unfernen inneren Zuständen wird niemals von ausländischen Regierungen oder Geldegebern etwas erreichen.

Deshalb ist auch der Kampf gegen alle unedlen und unheimlichen Geister in Literatur, Presse, Theater und Kinos, gegen Schieber, Wucherer und Expresstiere, gegen die Verschwendung und Unethik und für die sittliche, geistige und körperliche Erziehung der Jugend, für die Erhaltung und Förderung als nationaler Machtfaktor, für die Durchdringung der Schöpfung mit nationalem Geiste so überaus wichtig. Gerade deshalb muß der Kampfsatz — unter Zurückstellung aller trennenden Unterschiede der nationalen Parteien — mit ausgeprägter Spitze gegen alle politischen und wirtschaftlichen Feinde gerichtet werden.

Sie alle finden aber ihre Schätze in der unter internationalen Einflüssen lebenden, freundschaftlichen Sozialdemokratie. Den ehrlichen deutschen Arbeiter hierüber aufzuklären, ihn aus den Sklavenschaften seiner Verführer zu befreien, hierfür keine Mühe und kein Geld zu scheuen, und vor allem keine Wahlmüdigkeit zu zeigen, darauf kommt es an. Die vaterländischen Parteien und Verbände selbst aber sollten bedenken, daß alle Bemühungen, sie untereinander zu entzweien und zu verächtlichen, in 99 von 100 Fällen deutschen Ursprungs sind: Teile und Herrsche, das alte Mittel alter Feinde.

Darum Einigkeit im vaterländischen Lager für den Daseinskampf am 7. Dezember. Die Schwarz-Weißrot — dort Sozialdemokratie und Fremdenherrschaft. Die sozialer Friede, Einigkeit, allmählicher Aufschwung — dort Klassenkampf, Bürgerkrieg, Vorkriegszeit und im Hintergrunde Volkswirtschaft.

Der Gehmut der deutschen Arbeiter, unseren ehrlichen, tapferen Kriegsmitteln und bekämpft mit ihm zusammen den Schicksalspunkt der feindlichen Stellung, die von allen Deutschen ausgehende Sozialdemokratie.

„Ich wünsche Deutschland eine sozialdemokratische Regierung, weil ich dem deutschen Volk die Besten wünsche.“ Dies Wort des Franzosen Daudet, eines der größten Deutschhasser, sollte die Losung für den Wahltag des 7. Dezember bilden. Darum Einigkeit aller deutschen Brüder gegen die Sozialdemokratie, deren Herrschaft Frankreich uns wünscht.

Die 26 Prozent Reparationsabgabe gefassten Schwere. Nach Ansicht des Times-Korrespondenten ist diese Verringerung in der deutschen Haltung die Folge einer Fühlungnahme mit der englischen Regierung, wonach die deutsche Regierung angefragt habe, wie England einen Protest gegen die 26 Prozent Reparationsabgabe auflassen wird.

Montag Nächster Trendenburg nach Paris. Paris, 15. Nov. Der Staatsratist Trendenburg, Chef der deutschen Wirtschaftsdelegation, hat, wie das Lokalblatt bekannt, der französischen Regierung wissen lassen, daß er Montag abend wieder nach Paris zurückgekehrt sein wird.

Eine amtliche französische Auslassung. Berlin, 14. November. Sodas verbreitet, wie die Abendblätter aus Paris melden, folgende offiziell beeinflusste Mitteilung über den gegenwärtigen Stand der deutsch-französischen Handelsverhandlungen: Die deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen erleiden eine Pause. Aber es wäre durchaus unrichtig zu sagen, daß sie unterbrochen wurden. Die französische Regierung hat nicht darin eingewilligt, daß die Reparationsfrage mit dem Handelsvertrage verbunden werde, wie es die deutschen Unterhändler zu tun sich bemüht haben, indem sie verlangten, daß Frankreich gegen Verweigerung von Zollreduzierungen verweigere, die die 26prozentige Abgabe auf deutsche Exportwaren zu erhöhen. Die Delegierten des Deutschen Reiches haben die französischen Einwendungen ihrer Regierung mitgeteilt, und sie erwarten gegenwärtig neue Instruktionen, um die Verhandlungen wieder aufzunehmen.

Weitere Differenzen. Paris, 14. November. Nach einer Meldung des „Temps“ sind die Verhandlungen des deutsch-alliierten Komitees wegen der Naturalisierungen zum Stillstand gekommen. Zwischen den Deutschen und den alliierten Ansprüchen bestehen große Gegensätze, weshalb heute beschlossen wurde, einen neutralen Vertreter in das Komitee einzubeziehen. Sobald dessen Persönlichkeit gewählt sein wird, sollen die deutsch-alliierten Verhandlungen wieder aufgenommen werden.

Englischer Bülletendienst für Frankreich. London, 14. Nov. Die „Times“ veröffentlichen lang: Ausführungen eines Spezial-Korrespondenten, deren offizielles Zentrum ist, das Publikum um einen Bericht der militärischen Kontrollkommission vorzubereiten in dem Sinne, daß eine deutsche Verletzung vorliege, die die Verärgerung der Regierung der Alliierten zueigen machen würde.

Entfaltungen über den Einowjewbrief. London, 14. Nov. Die „Morningpost“ veröffentlichen eine Depesche aus London, wonach in Moskau erklärt wird, daß die Persönlichkeiten, welche den Einowjewbrief in Moskau

geteilt und dann den englischen Konterpartnern übergeben haben, nunmehr bekannt sei. Es sei der Chef des russischen Geheimdienstes, der mit der revolutionären Propaganda in englisch sprechenden Ländern beauftragt war. Er verstand aus Moskau Mitte Oktober, wobei er eine Anzahl Geheimdokumente über die Organisation der Revolution in England mit sich führte. Alle Dokumente seien Originale und keine Kopien. Sie befinden sich jetzt in den Händen des englischen Kabinetts, welches im Begriff steht, sie zu prüfen und bei jeder Gelegenheit auch alle Fragen, die sich auf das Verhältnis zwischen England und Russland beziehen, zu prüfen.

Da kann man sich ja noch auf allehand Überlieferungen gefaßt machen!

Zwei einigliche Wahlergebnis. Nachdem gestern abend das Wahlungsergebnis der sächsischen Unterwahlen für die Vertretung im Unterhaus bekannt wurde, liegt nunmehr das vollständige englische Wahlergebnis vor. Die Parteienstärke ist folgende: Konservativen 229, Arbeiterpartei 148, Liberale 40, Unabhängige 4, Kommunisten 1.

Die Konservativen gewinnen 150, die Kommunisten und die Unabhängigen 1. Der Rest der Liberale ist 112, der der Arbeiterpartei 42. Die absolute Mehrheit der Konservativen über alle Parteien des Unterhauses beträgt 229. Nach dem jetzt vorliegenden genauen Wahlungsergebnis ergibt sich, daß für die Konservativen etwas über 8 Millionen, für die Arbeiterpartei nicht ganz 3 Millionen, für die Arbeiterpartei 5 1/2 Millionen Stimmen abgegeben wurden.

Diplomatenempfang bei Chamberlain. London, 15. Nov. Außen Chamberlain hat gestern vormittag den spanischen, belgischen, japanischen, deutschen, italienischen, vormaligen und amerikanischen Vertreter im Auswärtigen Amt empfangen.

Die rührigen Sommel-Agenten. Die Arbeiterbewegung in Griechenland. Paris, 15. Nov. Nach einer Versammlung hat die Rede eines Soviet-Vertreters in Athen, der zum Aufruf gegen die Regierung aufforderte, große Enttäuschung hervorgerufen. Die Presse verlangt von der Regierung energische Maßnahmen. Man ist allgemein über die bolschewistischen Untertriebe sehr erregt. Es wurden zahlreiche kommunistische Agenten verhaftet, die im Besitz von geheimen Verhehlen waren, in denen zur Revolte aufgerufen wird. In Cavallio kam es zu blutigen Zusammenstößen zwischen Kommunisten und Regierungstruppen.

Italienische Maßnahmen. Rom, 14. Nov. Nach St. Remo sind ein italienischer Vertreter und vier Propaganda-Agenten verhaftet worden. Auch die Grenzschutz ist durch neue Truppendeute verstärkt. Die Maßnahmen wurden in Anbetracht der erhöhten Tätigkeit der in Frankreich wohnhaften italienischen Kommunisten getroffen.

Neue diplomatische Schritte im Falle Rathjuss. Da die bisherigen Bemühungen der Reichsregierung um Freilassung des Generals von Rathjuss ergebnislos geblieben sind, das Gesetz um vorläufige Haftentlassung vielmehr abgelehnt worden ist, ist der deutsche Botschafter in Paris, Herr von Hoesch, am Freitagnachmittag auf Veranlassung der Reichsregierung erneut bei der französischen Regierung erschienen, um nochmals die Freilassung des deutschen Generals darzulegen und die französische Regierung zu einer entgegenkommenden Haltung zu veranlassen.

Die Oppositor: gegen Herriot. Paris, 15. November. Am Senat ist es gestern Gelegenheit der Aussprache über die Wiedereinstellung der Eisenbahner, die im Rahmen der Debatte über die Amnestiefrage erfolgte, zu erregten Zwischenfällen gekommen. Auf der Tribüne stand der frühere Minister Dubouche. Er machte der Regierung wegen ihrer nachgiebigen Haltung bittere Vorwürfe. Das Ministerium will erwidern, so jagte der Redner, der 1920 Minister der öffentlichen Arbeiten war, verstand zu handeln. Im Zentrum und auf der Rechten rief man plötzlich: „Es lebe Willeran!“ (Starke Bewegung im ganzen Hause.) Herriot sprang erregt auf und rief: „Frankreich soll leben!“ Man schritt dann zur Abstimmung.

Neue Sanktionen für Düsseldorf. Düsseldorf, 14. November. Die Reichsanwaltschaft droht der Stadtverwaltung Düsseldorf mit der Anlegung neuer Sanktionen. Als Grund für die neuen Sanktionsmaßnahmen wird angegeben, daß zwei aus dem unbesetzten Gebiet kommende deutsche Kriminalbeamte einen Deutschen gewalttätig aus Düsseldorf ins unbesetzte Gebiet gebracht hätten. Es handelt sich nach den angeführten Erklärungen wahrscheinlich um die Verhaftung eines Mannes, der unter dem bringenden Verdacht der Spionage tatsächlich von Kriminalbeamten in einem Automobil ins unbesetzte Gebiet gebracht worden ist. Saus meldete gestern, daß es sich um einen im Dienste der Regie lebenden Deutschen handelt.

Eine Rede Graf Westfals. Königsberg, 14. November. In einer Versammlung der Deutschnationalen Volkspartei sprach Graf Westfal a. O. Er betonte, daß in der Fraktion über die arbeitslosigkeitsverursachende Sachverhalte der Reichsregierung und der Sonder Abmüdungen Einmütigkeit herrsche. Aufgabe der Deutschnationalen Volkspartei sei es, nunmehr an der Regierungsgeschäften teilzunehmen, um bei Durchführung der Gutachten der deutschen Interessen so weit wie möglich zu vertreten. Die Deutschnationalen Volkspartei sei gegen einen Antrag des Reichstages zu einer Aufnahme in den Völkerbund, dessen Zusammenfassung und bisherige Tätigkeit für Deutschland keinen Vorteil verbringe. Solange Frankreich farbige Truppen auf deutschem Boden habe, sei es Deutschlands unwürdig, sich mit der Behandlung der inneren Angelegenheiten des Reiches zu befassen. Die einzelnen Parteien auseinander und wandle sich insbesondere gegen die Sozialdemokratie. In Deutschland sei es nicht nur möglich, sondern notwendig, ohne und

gegen die Sozialdemokratie zu regieren. Der Reichspräsident habe bei den vielfachen Verhandlungen über die Regierungsbildung keine Stellung zugunsten der sozialdemokratischen Partei ausgenutzt. Es müsse dafür gesorgt werden, daß künftig eine Regierungskoalition gebildet werde, die der Gestalt für die Wahl eines nichtsozialistischen Staatsoberhauptes bilde.

Der Erfolg Helds in Berlin. München, 15. November. Die „Münchener Augsburger Abendzeitung“ meldet zu dem Befund des bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Held beim Reichstag, daß er. Held im großen und ganzen befriedigt zurückgekehrt sei. Die Verordnung des Reichspräsidenten vom 9. November habe nicht den Hauptgegenstand der Behauptung, daß er. Held in erster Linie für den gesamte Fragenskomplex Bayern und das Reich erdriert worden. Der bayerische Ministerpräsident werde auch in Zukunft derartige politische Besuche unternehmen, da er der Überzeugung sei, daß durch persönliche Unterredung manches vermieden werden könne, was bei einem Notenwechsel zu Mißverständnissen führen könne und tatsächlich geführt hat.

Ein merkwürdiger Befehl. Berlin, 15. Nov. Der Chef der Heeresleitung, General von Seeckt hat die Offiziere der Garnison Potsdam anwesenden, den geplanten Vortrag des Oberfinanzrats von Angerer über die wirtschaftlichen Folgen des Dames-Graubundes abzufragen, da der Vortragende sich in der Öffentlichkeit in einer Art bedingt hat, die ihm zur Unterstützung von Offizieren des Heeresheres nicht geeignet erschienen lassen.

Aus Stadt und Umgebung. Edelmannschaften. Sonntagsgedanken.

Wir leben unter dem Ähren, das wir tun. So bestimmt es ist, daß uns das Gute hebt und erlärnt läßt, so unglücklich, schwach und schlaf macht uns das Böse: es löst zwar immer wieder mit unheimlicher Macht und stiller in allen Farben verächtlicher Schönheit, aber es enttäuscht uns. „Ein anderes Antlitz, die sie gehen, ein anderes zeigt die vollbrachte Tat.“

Wir hören das Wort „Edelmannschaft“ gern und möchten wohl, daß wir auch so genannt würden. Aber verdienen wir es, daß uns der Freund diesen Namen gibt? Sagt er damit keine billige Schmeichelei? Es ist so schwer, das Gute, das man wohl durchgehen möchte, dann in der Wirklichkeit auch tun zu können. Solange man den guten Worten folgt, scheint er ausführbar zu sein, aber dann, wenn man die Wirklichkeit, die alles so anders erscheinen lassen: die trüben Zustände unserer Seele ringen sich empor und flüstern uns zu: „Zei doch kein Narr!“

Edelmannschaften sind ja leider in den Augen der andern fast immer Narren: das scheint ihr Geschick zu sein. Sie denken immer erst in letzter Minute an sich und haben schlaflose Nächte um das Wohl anderer. Sie vergessen gleichsam, daß sie doch selbst auch leben müssen und Familien haben, für die es zu arbeiten gilt, es scheint, als ob sie oft gar nicht die einfachen Handgriffe des Lebens zu meistern verständen.

Die Edelmannschaften sind wahrhaftig nicht mit Gültigkeiten beglückt, und doch verbreiten sie einen unangenehmen Geruch. In der Natur ist es nicht anders, es ist ein schwärzlicher Natur, und doch hat man bei ihnen den Eindruck, daß sie „Wollmännchen“ sind. Das macht die innere Kraft, aus der sie leben, ihr Wachstum aus tiefer Wurzel zu höherer Krone, ihr Verbundenheit mit dem Göttlichen, aus dessen Fülle und in dessen Atem sie leben. Für ganzes Geheimes ist dies, daß sie für andere zu leben verstehen. „Wer sein Leben verlieren will, der wird es gewinnen!“

Falsche Reichsanworten über 5 Billionen Mark. Von den in letzter Zeit ausgegebenen Reichsanworten über 5 Billionen Mark mit dem Datum des 15. März 1924, die ihren Schatz in einem natürlichen Wälderzeilen — Eisenland und Kreuzen in ornamentaler Verarbeitung — angeordnet und grünen Pflanzen tragen, sind Fälschungen aufgetaucht, die als solche an dem Gefühl der der mangelhaften Nachahmung der Echtheitsmerkmale — Wasserzeichen und Klängenzeichen — unglücklicher zu erkennen sind. Vor Annahme dieser Fälschungen wird gewarnt. Den besten Schatz vor der Annahme von Fälschungen bietet die Kenntnis des Wasserzeichens und der Natur der Fälschungen. Für die Aufdeckung von Fälschungsmerkmalen und damit führende Angaben zählt die Reichsanstalt hohe Beschreibungen.

Graf Westfal in der Redaktion. Wir halten heute hohen Beach. Graf Westfal erwidert vormittags in unserer Redaktion. Mit Ausnahme des langen Haares und der bloßen Füße. — bei der Hundebatte jetzt muß das gerade nicht sehr angenehm sein. Graf Westfal sollte aus. Er trug einen grauen Havelock, sein Haar bedeckte ein Käppi. Wie er erzählte, weil er in Merseburg, um Unterfragen für seine Partei, die „Deutsch-kristliche Volkspartei“ zu sammeln, deren Reichstagskandidat er ist. Der gute Graf will also wieder eine neue Partei aufmachen. Wir spüren selbstverständlich nicht, ihm unsere Meinung, daß wir gegen jede Verheißung seien, auseinanderzusetzen. In seiner Partei will er die „frühlich“ geringen Mittelglieder am fischen. Er kämpft ebenfalls für Schwarz-Weiß-Rot, was ja auch den Anschauungen der Reichsparteien entspricht und gerade deshalb hätte er der Neugründung unterlassen sollen zumal, ja bekannt ist, daß die wirtschaftlichen Interessen der Mittelständler bei den Reichsparteien gewahrt werden.

Wahlversammlung des Reichswirtschaftsbundes. Nachdem die Deutschnationalen Volkspartei, Demokraten und Sozialdemokraten in der Wahlversammlung ihren ersten Wahlversammlungen abgehalten haben, eröffnete gestern auch der Reichswirtschaftsbund R W B hier den Wahlkampf. Im „Rathaus“ Saale sprach Herr Otto Lautenbach-Riel in öffentlicher Versammlung über das Thema: „Nicht Parteiimpf, sondern Reichsgemeinschaft.“ Der Referent behandelte zunächst die „Inhaltlichkeit“ der politischen Forderungen, die Ziel der Reichswirtschaftsbund und dann auf den Wahlkampf zu sprechen. Hier geisterte er die Streubroschürenpolitik Dr. Hjalmar Schachts, der mit ihm einen günstigen Boden für die Aufnahme des amerikanischen Kapitals vorbereiten wollte. Durch diese Politik würde gemachte Volk sollte den Dabeplan als einzige Rettung annehmen. Der Redner machte die Reichstagsfrage, die Reichstagsfrage nichts unternommen hätten, wo sie sich doch als Gegner dieser erklärt hätten, und meinte, daß eine Rettung in Form des Sachverständigen-

Möbel- Halle a. S., Alter Markt 1 u. 2 **Meine**
Ausstellung • Albert Marfick Nachf. **Qualitätsmöbel**
Inhaber: Richard Ziemer
Günstige Kaufgelegenheit in allen Preislagen sind im Gebrauch die billigsten



Große Neueingänge von hervorragend schönen Damen- und Kinder-Mänteln

Verkauf zu besonders niedrigen tief herabgesetzten Preisen.

Otto Dobkowitz, Entenplan 8.

Todesanzeige.

Gestern verschied gottgegeben in Halle a. S., nach längerem Leiden unsere innigst geliebte Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, die Witwe des Königlich-Preussischen Rechnungsrats Gottfried Kallenberg

Johanna Kallenberg
geb. Lehmann
im nahezu vollendetem 90. Lebensjahre.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Willy Kallenberg.

Wir machen unsere Mitglieder auf die am Freitag, den 19. Novbr., abends 7,30 im großen Saal des Stadt, Merseburg, stattfindende

Sotengedenkfeier

aufmerksam und bitten um vollzähliges Erscheinen. - Vortragsserien sind auf unserer Geschäftsstelle Sand 1 in Empfang zu nehmen

Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband Ortsgruppe Merseburg.

Union-Theater, Merseburg.
Kinder vergeßt nicht die schöne

Jugendvorstellung Sonntag 3 Uhr

Jedes Kind ein Geschenk



Zu einem am Dienstag, d. 18. November 1924 im großen Saale des Casinos stattfindenden

Lichtbilder-Vortrag
des Oberlt. der Fliegertruppen
Leitler

„Die Entwicklung der deutschen Luftfahrt“
ladet der DDB die Mitglieder der vaterländischen Verbände ein. Eintritt frei.
Beginn pünktl. 8 Uhr.
Einführung einer beschränkten Zahl von Säulen frei. Als Ausweis ist die Mitgliedskarte des betreffenden Vereins vorzulegen. Es wird gebeten, während des Vortrages nicht zu rauchen.
Deutscher Offizier-Bund
Ortsgruppe Merseburg.

Musterschule für Turnen u. Gp.
(Zeit: Dir. Grob, Leipzig.)

im Gasthof Neumark am Mittwoch, d. 26. Nov. 1924.

1/2 5 Uhr nachm. 26. Vorführung
(Schüler 0,30 Mk.) Karten an der Tageskasse.
Erm. 0,50 „)
1/2 8 Uhr abends Hauptvorführung
jeder Platz num. 1,00 Mk.
Sagu Vorverkauf bei den Herren:
Friseur Berger-Neumark
Kfm. Webers-Müllheim, am Markt
Ko. Wendorf
Schule-Neumark.

Deutsche Volkspartei.

Wahlversammlungen!

Trebnitz, Gasthof Hoyer
Sonntag, den 16. November, nachm. 5 Uhr
Redner: Landtagskand. **Brenner.**

Frankleben, Gemeindegasthof
Dienstag, d. 18. Nov., abds. 8 Uhr
Redner: Ständerrat **Dr. Franck**

Spergau, Gasthof Winkler
Dienstag, den 18. November, abends 8 Uhr
Redner: **Brenner-Merseburg.**

Burgstaden, Gasthaus Schiller
Donnerstag, d. 20. Nov., abds. 8 Uhr
Redner: Ober-Regierungsrat
Dr. Siecke-Merseburg.

Lauchstädt, Zum goldenen Stern
Donnerstag, d. 20. Nov., abends 8 Uhr
Redner: **Schulz, Hauptmann a. D.**

Schafstädt, Goldner Löwe
Donnerstag, d. 20. November, abds. 8 Uhr
Redner: **Brenner-Merseburg.**

Köchlchen, Gasthof Lindner
Donnerstag, d. 20. November, abends 8 Uhr
Redner: Studentrat **Dr. Franck.**

Deutschnationale Volkspartei

Ortsgruppe Merseburg.

Diesigen Parteifreunde, die behindert sind, die Wählerliste selbst einzusehen, werden ersucht, zur Einsicht der Wählerliste ihre Anschriften in der

Geschäftsstelle, **Wilhelmstraße 2** sofort anzugeben.
Der Vorstand.

Schafwolle
und Felle kaufe ständig zu Tagespreisen.
Auch tausche sofort gegen gute Strickwolle.
Sole auch ab. Porto wird vergütet.
F. Herrmann, Merseburg, Gottwardstr. 22 im Gahn.

Gebr. Bethmann,

Werkstätten für Wohnungskunst
Halle a. d. S.
Große Steinstraße 79-80.

Begabte Wohnzimmer

Eine an selbständiges flottes Arbeiten gewöhnte hütchen perfekte
Stenotypist
Schriftliche Bewerbuna. unter 31/1/24 an die Expedition dieses Blattes.

Ausstellung!
„Die Elektrizität im Haushalt“
veranstaltet von der
Elektrotechnischen Gesellschaft E. V.
zu Halle a. G.,
im Neumarkt-Schützenhaus zu Halle a. G.,
vom 19.—21. November 1924.

Pelze
Oscar Kirsten
Leipzig
Reichstr. 10
Besuchen Sie Katalog

Die gute
6 Wg.-Zigarre
bekommt man bei
Hugo Thomas,
Zigarettfabrik,
Delgrube 5.

Kusten Atemnot
Beschreibung
Schreibe allen Leiden-
den gern umsonst, wenn
ich schon viele Leiden-
de v. ihren schweren Augen-
leiden selbst befreiten. Nur
Rückmarke erwünscht.
Walter Althaus
Gelligenstadt (Gehlsfeld) M. 75

Honig
neuer Ernte
garantiert rein
9 Pf. netto Mk. 10,40
5 Pf. netto Mk. 6,40
einschl. Porto und Ver-
packung geg. Nachn. Nicht
gehaltendes nehme zurück.
Wth. Wöhrmann,
Bismarckstr.
Hofstraße 42b Edewechter f. D.
Postfachkonto
Hannover 7972.

Sie erhalten auf Teilzahlung
bei sofortiger Mitnahme
Möbel, Anzüge, Mäntel,
Kleider Kindersachen u.
Loden-Kostüme, Bett-,
Herren- u. Damenwäsche
Hugo Dies, Merseburg,
Friedrichstr. 32
Vertreter der Firma Klingler, Halle/S.

Wand-Feinspreß-
Teilnehmer - Verzeichnis
für Bier, Gefäßstoffe, Hotels usw. sehr geeignet
Preis 30 Pfennig
Ergänzt in der Geschäftsstelle Kälberstraße 4
— und in der Filiale Gottwardstraße 33. —
Für den Verkauf unserer seit langen Jahren
bekanntesten und beliebtesten Spezialmarke
„Sporn“ - Weinbrand
Verfälschte und „Sporn“-Eiköre gut eingeführte
Vertreter
gegen Fälschung gesucht.
W. C. Burmeister & Co., S. m. b. H.
Hamburg 21.
f. „Sporn“-Weinbrand-Kellerei und Kfzfabrik.

Aufmerksame Bedienung! Mäßigste Preise!
Karl Länzer
Wolf Schäfers Nachfolger
Inh.: Fran. W. Länzer
Merseburg :: Entenplan 7
Spezialgeschäft für
Damen- und Kinder-Wäsche
Schürzen aller Art
Vollständige Wäsche-Ausstattungen
Anfertigung in eigenen Arbeitsstuben.
Fernruf 259
Sollte Qualitäten! Große Auswahl!

Feine Pelze
Spezialität:
Jacken, Mäntel und Edelfüchse
Schmidt & Oppermann
Leipzig, Reichstraße 30/32
Telephon 20 966.

Eisenbetten, Messingbetten.
Fahrräder, nord. an Private. Zahlungs-
erleicht. Verlg. Sie Katalog M. 8. Adolf Fränkel & Co.
Nürnberg, Friedrichstraße 59

Man streut den Frauen jeden Tag
Sand in die Augen bei Anpreisungen aller möglichen Schmincreme. - Selbst den minderwertigsten Schmincremen werden in unanterer Weise alle möglichen Vorzüge zugeschrieben, deshalb ist **sehr große Vorsicht** beim Einkauf notwendig - Das **beste, sparameste und billigste** von allen Schuh- und Lederputzmitteln ist und bleibt das überall sehr beliebte
PILO

In jedes Haus gehört der Merseburger Kreiskalender 1925

Von Drinnen und Draußen.

Berlin, Mitte November 1924.

Ein Deutscher ist gestorben. Ein guter Deutscher, den die Welt konnte und ehrte. Und der — spät gewürdigt, aber nie mehr verloren — unser Stolz war. Ehrenkonditor, Professor, Geheimer-Rat, Erzengel — das rühmte ihn wie helles Land hinter seinem Serge her. Aber in goldenen Werten, die kein Sturm verwischt und verweht, so wird er auch über die Welt segnen mag, steht auf dem Stein, der dieses Leben Sterbliches deutet. Hans Thoma. Und ganz schlicht und ungekünstelt, wie er selber war, wie er sich gab, wie er malte und sprach und schrieb, wollen wir ihn zum Abschied grüßen. Mit tiefem Neigen des entblößten Hauptes und mit einem ehrlichen, deutschen Spruch aus trauerndem Herzen:

Nun nimmst Du Abschied von der Schwabwäldwiese, Die reich im Blumenstaud dem Sohn gefascht; Und gehst den fernen Weg zum Paradies. Von dem Mann, von Arbeit müd' und Ehren. Du hast Dein Werk, wo Du gegangen bist. Du willst mit deutschen Augen schauen Lehren: Wie schön und treu die deutsche Heimat ist! Im späten Abend hast Du Dich nie vernehmen; Nicht bürgerlicher Bauerntitel, still und schlicht; Und wachst in ferneren Zeiten nie vergessen. So man uns liebt, wo man von Deutschland spricht. Du gingst von uns; geschlossen sind die Türen. Wir aber wollen, Deiner Seele nah, Vor Deine Bilder unsre Sinne führen: „Schaut Eure Heimat, die ein Meister sah!“ Und während mir des Herbstes Kränze legen Auf's letzte Bett in erster Danteschloß für Deiner Arbeit, Deines Werkes Segen, Stärkt unser trauernd' Herz die Zuversicht: Der liebe Gott in ew'ger Sonnen Glorie Winkt gültig mir der Rechten „Zeit herein!“ Du suchtest und Du ahntest, was ich wollte: „nd ich sage u d h eren, heißt ein Künstler sein!“ Die Kunst ist der Ausdruck der menschlichen Aufrechterheit mit den Schöpfungen Gottes und des Wohlgefallens an ihnen.“ Das hat Thoma selbst gesagt. Und so hat er gelebt. Und auch das hat er gesagt: „Ein geborener Realist, wollte ich nichts anderes malen, als was ich entwerfen gesehen, ja, selber gezeichnet hatte. Und wo ich hinschaute, sah ich auch Schönes genug.“ Ist das auch das Besitztum der heutigen Jugend in Dichtung und Malerei? ... Ach, du lieber Gott! Sie sagen das „zum Realismus Geborensein“ anders auf. Man muß nur durch die Berliner Ausstellungen gehen. Aber vielleicht kommt da auch mal Großpreinmagen. Das ist nämlich jetzt die große Mode. Nachdem Berlin in den ersten glorreichen Jahren nach der Revolution verdrückt war zum Gottesbarren, hat's jetzt den Reichtumsfieber bekommen. Es wird überall was geäußert und gepusht. Jetzt sind sie gar auf Schiller gekommen. Auf Schiller am Gendarmen-Markt, wo ihn der Reinhold Beggs angefleht hat zur zwoe Felsig. Eben steht er auf dem Sockel; und auf dem Keller unter bekränzen ihn Homer und Shakespeare, von denen der eine gar nicht gelebt haben soll, während der andere nur für einen englischen Vordnen Namen hergezogen hat, wie die Baconisten sagen. Daum kimmert sich aber der Schiller oben auf dem Sockel nicht. Er steht einfach da und läßt sich huldigen; und ist in all den Jahren, in denen kaum die belebten Straßen gereinigt wurden, geschwiegen denn ein toter Dichter, weiß Gott nicht sauberer geworden. Jetzt nun hat die Stadt dafür gelohnt, daß ihm einmal Nase und Ohren geäubert werden; der Mantel, der schon beim Lebenden nicht immer — und schon profanisiert die Künstlerhaft. Nicht gegen die Schöne an sich, aber sie behauptet: Ungeschickte Hände Un-

geschickter hätten da in großem Zugriff manche Feinheiten an dem Denkmal verübt (so wie bei dem Großpreinmagen der Stuben die Möbel selten sänger und neuer werden). Der arme Schiller hat's nicht gut gehabt in letzter Zeit. Warum soll er eine Ausnahme machen? Das gewöhnliche Diktierlos ist doch dies: Sov'n Mann lebt schlecht und recht — meistens mehr schlecht als recht. Die Zeit misachtet ihn, weil er ihr voraus ist. Das ist ganz logisch. Man denke sich eine Haushalt. Ganz oben geht ein Mann — im Staub stattdes, das ist so bei Haushalten. Und er reibt und gestülzelt, und wenn die anderen schweigend hinten, ganz weit hinten nachkommen, erreicht er klein und unbedeutend und sein Benehmen blöd ... Nun wieder runter von der Haushalt und raus aus dem Bild! Der Mann stirbt und wird begraben. Schon dabei machen sich etwelche wichtig, die ihn „gut gefasst“ haben — angeblich — und so. Denn wenn ein großer Mann stirbt, haben ihn plötzlich furchtbar viele Leute gut gefasst und sind Gott weiß wie did befreundet gewesen mit ihm. Und dann kommen die Blätter. Die saugen sich am Blute seiner Werke satt. Die kommentieren und bearbeiten und ergänzen Fragmente und sammeln und sichten den Briefwechsel und reden und schreiben Unnütziges über ihn und polemisieren mit anderen, die etwas anderes über ihn reden und schreiben. Und schnüffeln in seinem Privatleben herum. Dann aber kommen wackelnde und sagen und schreiben: er war übermäßig, er hat überhaupt nichts oder wenig gekannt, er war ein Künstler! ... „Künstler“ ist das große Wort, das alles totschlägt. Er war bloß ein Trompeter, ein Reflektierer, ein Aufgänger. Dagegen — der Fabian, der Frottelich! — ja, das ist ein Künstler! Ein Heros, ein Genie, ein Revolutionär! Wenn der erst mal aus seinem Stammsasse rausgeht und wirklich versucht, was zu arbeiten ... Sei, dann wird die Welt taunen! Aber sein Denkmal bekommt er doch — der andere nämlich, der Künstler. Und dann wird das Denkmal faste staubig und fest Schmutz an. Und die Tauben fliegen ihn auf den Kopf und — Ja, ja, es sind eben Tauben — Vögel, nicht wahr, die gewohnt sind, von den Bäumen ... Ein Hund würde das nicht tun. Hunde waren eben in Vorzeiten in der Wildnis Nöhlenbewohner. Keine Baumtiere. Deshalb ... Alle Kultur erklärt sich atavistisch. Und wenn wir Glück haben und es weiter so friedlich bleibt im Lande, beschließen wir uns vielleicht auch wieder auf die alte Kultur; werden vielleicht wieder so fröhlich wie unsere Großväter waren und so gedulbig wie sie in der Zeit der Postkutsche ... Aber nein, das glaube ich selber nicht. Immerhin — es kommt einiges wieder, das mit Kultur war aber dazu gehörte oder als Werbung und Werbung der Kultur eine Rolle spielte. Im Genie, man erwidert ist sogar mit den Erzeugnissen schon ziemlich weit gegeben — die Dredn wieder einzuführen. Wahrheit, die Dredn! Nicht die alten, natürlich! Die so rückständige Männer wie der alte Fritz geprübelt und vertrieben haben (sundern n e u e, funkelnde, neue Dredn! für die neuen Bedürfnisse der neuen Männer der neuen Zeit um den neuen Staat ...

Ein Gevörr von güldnen Drähten, Von Emaille und Gestein — Fröhlich verlegten Wärdelchen. Solchen Verfüßmann ganz allein, Wärdner nur von Rang und Wufe Wärdner so ein Ding's nachhaus — Wärdlger der höchsten Stufe Ding es gar zum Halse raus ... Spielzeug, Spielzeug nicht minder Schall der Freiheitmann den Tand. Ra, es geht nicht ohne „Kinder“, Schein's, wogir im freilien Land! Und es wüßst das freilie Herze, Das Monarchie nie umgirt, Daß des Grades äble Schwärze Freundlich unterbrochen wird. Sonst päpfiert's zu tausend Malen, Daß beim Fest in fremder Stadt Ruft so'n Duffel: „Bitte, zahlent!“ Weil er uns verwechselt hat. — Diogenes.

Die Geheimnisvollen von Eschauhen.

Nach historischen Quellen nachgeahlt von Kurt Hennemeyer-Halle. Der Kaiser, „Das Kapar Haufer“ Kästel und seine Jugend in der letzten Wochensilage „Wider der Woge“ läßt unklarlich die Erinnerung an eine andere geheimnisvolle Geschichte aus jener Zeit wach werden, die ebenso wie die Kapar Haufer-Affäre, denn so muß man dies Geschehen nennen, bis auf den heutigen Tag ungeläutert und geheimnisvoll geblieben ist. Wer in der Geschichte des unglücklichen Kapar Haufer Weidweid weiß, wird sich entsetzen, daß in einem damals berühmten Polizeibeamten der Verdacht aufsteigen war, das Geheimnis jenes rätselhaften Kaufes habe vielleicht in einem Schloß zu Eschauhen bei Hildburghausen seinen Ursprung haben. Wie wir weiter unten sehen werden, war dieser Gedanke sehr natürlich, so weil das Polizeigebäude über die deutschen Lande hinaus, bis es alle menschlichen Wohnungen und deren Inhabern bis zu den Tieren herab polizeilich registriert. Hältlich Weiden weit im Innern von Thüringen konnte jede Polizeibehörde dafür einsehen, daß in ihrem streife keine Kammer sei, in der ein Mensch achtzehn Jahre lang vor jedem menschlichen Auge hätte eingepfercht leben und verfrümmern können. Das Schloß in Eschauhen allein war, wie gewöhnlich der andere Dams in Deutschland, für die Wissenschaft der Polizei unzugänglich. In seinen weiten Räumen konnte mehr als eine Kammer sein, von der aus nie eines Menschen Stimme hinaus an ein menschliches Ohr dringen konnte, und in das Schloß hinein drate noch nie ein unbefugener Fuß treten können. So führte man denn den Nürnbergger Findling in der Stille nach Eschauhen und in die Umgebung des Schloßes, um zu versuchen, ob der Unblid dieser Umgebung irgend eine Erinnerung in dem Innlichen anweide; aber die Erinnerung ging nicht in Erfüllung. Haufer erklärte, daß er die Gegend nie gesehen habe. Der Reisende, der in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts auf dem Wege von Eschauhen nach Hildburghausen das Dorf Eschauhen berührte, war zumeist erstaunt über das seltsame ruhige, ja vornehmliche Leben und Treiben in dem ehemaligen Dorf. Woher denn in der Nähe des Schloßes mehr als eine Kammer fürstliche Ställe; die dort vorhergehenden dampften ihre Stimme, Kinder, die sich im Spiel dorthin verirrt hatten wurden von ihren Eltern zurückgeholt und ihnen eingeschickt, nie wieder zum Schloß zu gehen, denn der „gnädige Herr“ schelte sonst. Fragte man nach dem Schloßbewohner, so erfuhr man lediglich, daß er „unbedeutend“, sonst aber sehr gutmütig sei. Das Eigenheimliche war, daß die Gegend selbst seinen Namen nicht kannten. Sogar dem Herzog war er unbekannt. Als bei einer reichen Spende des Grafen für die Industriehalle der Vorsteher der Anstalt in Berlingegend war, auf welchen Namen er den Empfang des Geldes bezeichnen sollte,

„Es, was ich, ich? — Ein Laternchen! Das ist's flugs beledenden kam! Kleine Kreuzchen, blanke Sternchen kamen just als Froben an. Und mit frohenhüben Wärdchen Prüft man erstlich und geistlich: Wie sich auf den Spagnierfränschen Sternchen so an K e zgen z.ist. Ob's das Auge baß erwidre, Wenn man sich am Spiegel dreht; Ja, — und ob's der Republik Wirklich zu Geheite steht? Järdlich freideln die Finger Wohlverdienter Ehren Lohn — Mir kommt vor; ich kenn' die Dinge Aus verpönten Zeiten schon?“

vornberein vorgenommen, sofort Schluß zu machen, sobald ich 20 000 Dollar beisammen habe.



Bunte Bilder von gestern und heute. Spaziergänge eines Darmlosen. Von Jobs.

Eine Million Dollar zu verlieren! Früher hätte mich ein derartiges Angebot kaum stärker interessiert als jene kleinen Anzeigen, in denen gebrauchte Kleidungsstücke, getragene, aber noch so erhaltene Herrenanzüge für mittlere Figur, Stuntsepie, sprachfunde Babas, außer Betrieb gelete Kinderwagen und elegante Schmuckstücke als Gelegenheitskäufe anpreisnen werden. Aufmerksam interessierte es mich heute. Denn der Anzeiger sagte — ich bin seit einiger Zeit etwas knapp bei Kasse. Der Mann, der das Geld anbot, war, wie es in der Betrugsanzeige hieß, ein Amerikaner. Eigentlich war das ein Schweizer; denn wenn anders als einem Amerikaner könnte man es sonst vertrauen, heute eine Million Dollar zu verlieren. Ich selbst habe in der Inflationszeit einmal versucht, eine Dollarsumme anzulegen. Als ich die erfahrenen Sammler erfragte mir das leicht. Aber ich sollte bald erfahren, wie sehr ich im Irrtum befangen gewesen war. Mein Gott, was habe ich in meinem Leben nicht schon alles gesammelt. Als ich noch ein Schuljunge war, fing ich schon mit Kumpen, Strophen, altem Eisen, Stanoilflaschen,

Färdbrüden und Solienthöpfen an. In meiner Jünglingszeit wurde ich Autogrammsammler. Ich sammelte Liebesbriefe. Viele Sammlung hat aber ein trauriges Schicksal gehabt. Auf Veranstaltung meiner Frau mußte ich in Buxtehude sämtliche Autogramme, die von der Konturanz kamen, verbrennen. Aus Verzweiflung verlegte ich mich auf Briefmarken. Von den 300 Sorten Dreipennig-Marken, die unser „drittes“ Reich seit dem glücklichen 9. November 1918 hervorbrachte, hat bis zur Hundertbillardenmarke mit dem stilleren Felleger habe ich alle Bartenkiden gesammelt und ungenutzt, geachtet und ungeachtet, gefascht und echt — zusammengedrückt. Meine Sammlung von Sektorken ist weiterhin. Sie umfaßt alle Vorkriegsmuster von Kupferberg in Mainz rheinwärts bis Deinhardt in Koblenz. Und zwar alle echt und gestempelt, was in Sektargen heißt, daß ich den Sekt, der zu den Körten gehörte, stets höchster Qualität bezoght und selbst schön persönlich ausgetrunken habe. Manchmal allein und gelegentlich auch in recht anständiger Gesellschaft. Weiber fehlen in der Korfenkennung, für die, Nebenbei bemerkt, der Herzog von Gork seinerzeit eine namhafte Summe geboten hat, die Gorken, die im Laufe des Krieges und während des Versailles Friedens ausgegeben worden sind. Um so volländiger ist erstens die zweite meine Sammlung von Kriegskorfen. Die Korfen sind in der Regel sehr schön gefascht, die ich demnach einem Museum zu überweisen gedente, wofür ich das Vaterland hoffentlich dankbar erzeigen werde. Wie man aus Vorstehendem entnehmen mag, bin ich als Sammler keineswegs angewandt. Trotz dieses unangebaren Talents habe ich vollkommen verlag, als ich mein Sammlerinteresse dem Dollar zuwandte. Einen einzigen habe ich das Finanzamt mit mir verglichen, um Zollbefreiung erhandelt. Und dieser eine war talisch. Als ich den zweiten einhandeln wollte, der zufällig echt war, kam etwas dazwischen. Woraus es sich ergibt, daß meine Dollarammlung bis dato nur aus einem einzigen Exemplar besteht, dem die Echtheit mangelt. Wie je in meinem Leben etwas gesammelt hat — mögen es nun hundert Briefmarken, Sektorken, Silberbesteck, die Zafarersäckchen gewesen sein —, der wird verstehen, daß das Zeitungsintert meinen Sammlerinteresse neue Schwingen gab. Zu meinem Ruhme darf ich sagen, daß ich nicht zu derjenigen Sorte von Sammlern gehöre, die, von einer ausdewendenden Panikale angetrieben, ihr Ziel ins Uferlose sieden. Mein Sammler ist ein Mann, der sich nach jeder Zeit in der Bedürfnisthe der Welt. Mit den Schwierigkeiten des Dollarhandelns hinsichtlich vertraut, habe ich mir von



Dieser weisen Selbstbeschränkung kam der Mann, der das Finanzamt aufgeben hatte, in geradezu idealer Weise entgegen. Er jährte, daß er sein Geld in Anleihen von 20 000 Dollar aufwärts ausleihen wollte. Wahrscheinlich, dachte ich mir, gibt er diese Mindestsumme an, um die Leute auf ihre Weisheit zu prüfen. Wer nur 20 000 Dollar anfordert, bekommt die Summe ohne weiteres, und die Unvorsichtigen, die bereit sind, die Summe zu zahlen, können in den Nord gehen. Der in die Nähe. Ganz nach Wahl. Daß der Sachwalter des Amerikaners dort Finanzamt ein Deutscher war, und daß er in einem ganz geschriebenen Hotel wohnte, schien mir sehr schlechtes Omen. Was mir weniger gefiel, war, daß der Mann die Vorkündigung von drei März für Inflation verlangte und daß er im Brief mir ein eingehend bearbeitete Unterlagen hat. Aber schließlich mußte ein wirklicher Sammler aus der größten Hemmnisse zu überwinden, wenn sein Sport es verlangt. Nachdem ich zwölf meiner besten und treuesten Freunde befragt hatte, die die finanzielle Seite der Angelegenheit zu meiner Zufriedenheit geneigt. Der Zafel ging am selben Abend an den Amerikaner ab. Schließlich brachte ich das Geld in drei Briefen zur Welt. Mein Herr (Gott sei Dank) oder Sehe geachtet Herr würde meine Sammlerleidenschaft zu sehr verraten haben, Datum schrieb ich nur Mein Herr). Also:

Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 46

Merseburg, den 15. November

Das hysterische Halsband und die Kakenpfote.

Von Gräfin Eufemia von Adlersfeld-Ballegrem.

(Copyright by M. Feuchtwanger, Halle.)

20 000 Mark Belohnung erhält gesellschaftlich gewandte, einwandfreie Dame, die den Mut und Schneid zur Ausführung eines lustigen Streiches hätte. Bewerberinnen wollen ihre Photographie der Antwort auf diese Annonce beifügen, die unter Chiffre A. B. C. D. 20 000 postlagernd Hauptpostamt, erbeten wird.

Hedwig von Harlachung las diese sonderbare Anzeige eines schönen Morgens in der Zeitung, las sie noch einmal und sagte dann, obwohl sie allein war, laut mit belustigten Lachen:

„Solch ein Blödsinn! Ich möchte wirklich wissen, wer sich diesen Ill geleistet hat, und wer dumm genug sein wird, darauf hereinzufallen. Zwanzigtausend Mark für die Ausführung eines lustigen Streiches! Nun ja, auf dem Papier läßt sich's mit solchen Summen leicht herumwerfen. Zwanzigtausend Mark! Das wäre genau so viel, als Hans gerade brauchen könnte, ohne borgen zu müssen, ohne die Sorgen um die Zinsen auf dem Hals zu haben, und dann könnten wir uns heiraten, und — ich möchte wirklich mal an den Knöpfen abzählen ob ich zu den Dummen gehören soll, die sich auf diesen Unfug melden. Laß' mal sehen —“

Die konsultierten Knöpfe sagten zwar „ja“, aber Hedwig traute dem Frieden nicht recht und befragte auch noch das Tapetenmuster, das in ornamentierten Rauten durch eine stattliche Anzahl von Chrysanthemumbuletts zum Abzählen geradezu herausforderte, — solch ein Muster, das einen Fieberkranken zum Delirium bringen kann. Und das, von der einen Wand wenigstens, abgelesene Resultat war „nein“, was das entscheidendere war, denn die Zahl der Knöpfe war Hedwig ja im voraus bekannt, sie war keine gerade, und wenn man, wie sie getan, mit „nein“ anfing, mußte natürlich ein „ja“ herauskommen.

„Also nein,“ überlegte sie. „Hans sagt, man muß beim Abzählen immer das Gegenteil von dem tun, was dabei herauskommt, folglich soll ich mich also um die Zwanzigtausend bewerben. Herrschaft, das Gesicht das Hans machen würde, wenn ich den Mammon vor ihn aufzählen könnte, um den kein Manichäer im Hintergrund lauerte, — das allein lohnte schon den Versuch. M. w. Uebrigens verpflichtet eine Bewerbung auch noch nicht zur Annahme meiner Benignität, die man zunächst natürlich auch unter einer Chiffre verbergen kann.“

Hedwig von Harlachung war eine junge Dame von raschem Entschluß. Obwohl sie schon 25 Jahre zählte, hatte sie aber bis vor kurzem noch so wohlbehütet gelebt, daß sie von den vielen krummen Wegen der bösen Welt nur sehr vage Begriffe hatte, und darum auch geneigt war, die sonderbare Annonce wörtlich für das zu nehmen, was sie zu sein schien, der exzentrische Ausdruck einer offenbar sehr exzentrischen und spasshaften Person. Daß irgendwelche Falle dahinter stecken könnte, fiel ihr nicht im Traum ein, ebensowenig aber halfte sie mit blindem Vertrauen in dieses reichliche Dunkel hinein, sie bewegte sich auf der Mittelstraße zwischen beiden und schrieb unter der angegebenen Chiffre:

„Wenn A. B. C. D. 20 000 Mark für die Ausführung eines lustigen Streiches aussetzt, dann muß dieser Streich wirklich sehr lustig sein. Die Ansichten darüber sind aber doch recht verschieden; so mancher nennt etwas lustig, was ein anderer schlecht nennen würde. Darum bitte ich über die Natur besagten Streiches zuvor ein gefällige Aufklärung. Ist's einer, durch den keinem etwas zuleide geschehen kann, dann wäre ich gerne dabei — in meinen Fiegelsahren war ich höchst erfindertisch in derlei Dingen und bekenne, daß mein Geschmack daran immer noch leicht gereizt wird. Daß ich die in der Annonce gestellten Anforderungen bestätige, glaube ich bejahen zu dürfen, weil man sich aber über nichts so leicht täuscht, als über sich selbst, so könnte ich auf Wunsch Personen nennen, die gewiß gern über mich Auskunft geben würden, wie ich selbst ja auch darum bitten muß, über die Person des Auftraggebers genügend Sicherheit zu erhalten. Meine Photographie lege ich diesen Zeilen bei und bitte um Rücksendung derselben unter der Chiffre „Haha“, postlagernd Hauptpostamt.“

Das Bildnis, dessen Hedwig in ihrem Schreiben erwähnte, war eine gänzlich unretouchierte, aber sehr gute und scharfe Amateurphotographie, ungeschmeichelt und zurechtgemacht, dafür aber ähnlich, und, weil der schon erwähnte „Hans“ sie selbst aufgenommen, so gab sie das ohnehin sehr hübsche und stattlichste Original mit einem so warmen Ausdruck der Augen und einem so bezaubernden Lächeln des anmutigen Mundes wieder, wie ein Berufsphotograph es sicher nicht imstande gewesen wäre. Vor der Linse des letzteren kann der Mund wohl auf die Aufforderung: „Bitte recht freundlich“, eine grinsende Stellung annehmen, nie aber Unausgesprochenes verraten: die Augen besonders werden nichts mit dem befohlenen Lächeln zu tun haben. Aber gerade die großen grauen Augen Hedwig von Harlachungs waren ihre Haupt Schönheit, und da sie bei der Aufnahme des Bildes den besagten „Hans“ voll und gerade angeblickt, so spiegelten sie auch alles Schöne wieder, was ihr Herz erfüllte.

Der Brief mit diesem Bilde wurde also in den Postkasten geworfen, und drei Tage später wanderte die Schreiberin auf das Hauptpostamt und fragte nach einem postlagernden Brief unter der Chiffre „Haha“. Es war wirklich einer da; er steckte in einem Umschlag von dickstem rahmweißen Büttenpapier — natürlich, wer für einen lustigen Streich 20 000 Mark zahlen will, bezw. kann, der schreibt nicht auf einen Pfennigbogen! Es wurde der Empfängerin dieses feudalen Kuverts in Fürstenformat nicht ganz leicht, ihre Neugier zu bezähmen, bis sie wieder daheim in ihren vier Pfählen mit dem Chrysanthemummuster war, wo sie, ohne sich Zeit zu nehmen, sich ihres Hutes zu entledigen, das dicke Kuvert sauberlich aufschnitt, ihm einen ebenso dicken Briefbogen entnahm, und den mit einer eleganten, süßigen Handschrift geschriebenen Inhalt las:

„Unter rund 240 Bewerberinnen um den ausgeschriebenen Preis sind Sie die einzige, die 1. nach der Natur des lustigen Streiches erfragt, und einen schlechten durch die Blume abgelehnt hat; 2. ob sie das ist und vermag, was gefordert wird, dem Urteil anderer anheimstellt, und 3. auch über die Person des Auftraggebers Referenzen verlangt. Wilt'hin scheinen sie „mein Mann“ zu sein, wenn ich mich dieses Ausdrucks in Ermangelung eines Besseren bedienen darf. Wegen der Auskunft über mich bitte ich,

an Herrn Justizrat Filius zu wenden, bei dem ich Sie unter Ihrer Chiffre „Hase“ für den nächsten Mittwoch um 11 Uhr vormittags anmelden werde. Sie tun am besten, ihm diesen Brief zur Einführung im geschlossenen Umschlag mit Ihrem Namen im Voraus einzulegen, damit Ihr Empfang durch ihn ohne weiteres erfolgen kann.

U. B. C. D. 20 000.“

In Hedwig Harlachings Augen blühte es hoffnungsreudig auf, nachdem sie diesen Brief gelesen, denn wenn der Justizrat Filius als Referent genannt wurde, dann war die Sache ganz in der Ordnung. Sie kannte den liebenswürdigen, jovialen Herrn persönlich, kannte auch seinen wohlbegründeten Ruf als hervorragenden Juristen und Sachwalter der oberen Zehntausend; es war also ausgeschlossen, daß es sich um einen schlechten Witz handeln konnte, und infolgedessen rückten die dem bewußten „Hans“ so sehr notwendigen 20 000 Mark entschrieben in greifbare Nähe. Natürlich war damit noch lange nicht gesagt, daß es Hedwig möglich sein würde, dem lustigen Streich auch gewachsen zu sein, und da sie es gelernt hatte, es nicht wie Milchmädchen in der Fabel zu machen, so bestellte sie sich, weder in Gedanken noch in der Tat, gleich ihr Brautkleid; immerhin aber hielt sie es für angebracht, ihrem Hans einen kleinen Wink zu geben.

Sie setzte sich also, immer noch im Hut, an ihren sogenannten Schreibtisch, packte den Brief mit einigen erklärenden Worten unter voller Namensnennung an den Justizrat ein, und schrieb dann an „Hans“ ein kurzes Briefchen, in welchem sie ihn bat, mit der ihm als Schreckgespenst drohenden Anleihe noch zu warten, da es ihr wahrscheinlich möglich sein würde, ihm in nicht zu ferner Zeit über diesen wichtigen Punkt eine Mitteilung machen zu können, auf welche freilich fest noch nicht zu rechnen sei. Nachdem auch dieser Brief adressiert war, zog sie ihre Handschuhe wieder an, trug das letztere Schreiben in den Postkasten und gab das an den Justizrat persönlich in seinem Bureau ab, an welchem sie „in illo tempore“ öfter vorübergegangen war, wenn sie in demselben Haus mit ihrem verstorbenen Vater ins erste Stockwerk zu einer Gesellschaft bei Justizrats die Treppen emporgestiegen.

Der eine Tag, den Hedwig zu warten hatte, wurde ihr ziemlich lang, d. h. die Intervalle des Tages, welche zwischen den ihr ausfallenden Arbeiten lagen. Aber auch der längste Tag geht vorüber, und am Vormittag des folgenden Tages stand sie pünktlich im Bureau des Justizrates, aus welchem man sie sogleich in sein Konsultationszimmer führte.

„Mein liebes Fräulein Hedwig, auf diese Weise also muß ich erfahren, daß Sie noch in unserer Stadt weilen!“ kam ihr der alte Herr mit ausgestreckten Händen entgegen. „Ist das hübsch und recht von Ihnen, Ihre alten Freunde so zu schneiden?“

„Herr Justizrat, als mein Vater starb und ich als eine arme Waise zurückbleibend, von dem hohen Pledestal, auf dem er gestanden, herabstiegen mußte, da habe ich gerade aus alten Freundeskreisen einige so empfindliche Ratensüßer erhalten, daß mir darüber die Lust auf mehr gründlich vergangen ist,“ erwiderte Hedwig offen. „Natürlich ist das der Lauf der Welt, aber auch das will gelernt werden. Für ihr freundliches Willkommen bin ich Ihnen dafür umso dankbarer.“

„Nun, ich bin ja gottlos keiner von den Rauffreunden, die Ihnen, armes Kind, so bittere Lehren gegeben haben, und ich hätte mich ehrlieh gefreut, wenn Sie sich gleich an mich gewendet hätten, statt in dieser großen Stadt spurlos unterzutauchen,“ erwiderte Dr. Filius herzlich. Und was haben Sie begonnen, seitdem ein ewiger Ratsschuh Ihnen mir sehr wert gewesen Vater aus dem Zenith seiner Laufbahn herausgerissen? Sie nannten sich eben eine „arme Waise“, — das ist doch unmöglich wahrlich zu nehmen?“

„Doch, es ist buchstäblich so gemeint,“ versicherte sie. „Mein Vater war ja kein reicher Mann; sein kleines Vermögen hat er zum größten Teil bei einer verhehlten Spekulation verloren, und mit dem Rest, den er mir hinterließ, brauche ich ja nicht gerade zu hungern, aber große Sprünge darf ich auch nicht machen. Ueberhaupt keine Sprünge, um es ganz klar auszusprechen. Ich wohne jetzt in einer kleinen, anständigen Pension, mache mich Leuten in allerhand Dingen gegen Honorar nützlich, und damit geht es ja soweit, daß ich selbständig bleiben kann und Verwandten und Freunden nicht auf der Tasche zu liegen brauche. Immerhin aber bleibt doch noch etwas zu wünschen übrig, womit ich den eigenen Herd meine. Kurz bevor mein Vater starb, verlobte ich mich mit einem Offizier, den Sie vielleicht auch kennen; er heißt Hans von Tanten und war zuletzt Adjutant bei dem kommandierenden General hier selbst. Er glaubte eine glänzende Laufbahn vor sich zu haben, stürzte aber mit dem Pferde, brach ein Bein und damit ward der Traum ausgeträumt, da er lahm blieb. Mit seinen paar

Kröten pachtete er ein Bauerngut, auf dem er sich, selbst ein Landkind, soweit durchgeschlagen hat, aber um eine Frau heimzuführen, dazu bedarf es einer größeren Summe zur Einrichtung seiner leeren vier Pfähle, und weil er länger nicht gern warten möchte, ist er nun entschlossen, das erforderliche Geld zu leihen, trotz unserer beider heilsamer Furcht vor Gläubigern. Mit diesem Bekenntnis, Herr Justizrat, haben Sie zugleich auch die Erklärung, weshalb ich mich als Anwärterin auf die ausgeschriebenen 20.000 Mark für die Ausführung eines lustigen Streiches meldete, und nun zu Ihnen gekommen bin, um zu hören, was damit gemeint ist.“

Fortsetzung folgt.

Der Hase.

Eine kleine Jagdgeschichte von Käthe Damm.

Nachdruck verboten.

Lenore hatte es gleich von Anfang an bemerkt, seit sie als Hausgast in dem alten Herrenhause weilte: Onkel Heinrich war kein Nimrod. Die schönen Hirschgeweihe und Rehtronen, die in reicher Fülle diese und Treppenhause schmückten, stammten von den Vorfahren, die alle gemaltige Jäger gewesen waren. Nur dieser Nachkomme schien aus der Art geschlagen. Allerdings, daß er dafür ein tüchtigerer Landwirt und besserer Viehzüchter war, glich diesen Mangel wohl aus. Der große Hintenschrank, in dem die Jagdgewehre des Vaters und des Großvaters, sogar noch eine sehr alte verrostete Hinterladeslinte des Urhahns aufbewahrt wurden, war immer verschlossen und wenn Tante Malchen zum Sonntag einen Wildbraten haben wollte, befam der Verwalter den Auftrag, einen zu erjagen.

Nun hatte Lenore eines Tags in Tante Malchens hübschem Wohnzimmer beim Abstauben einen häßlich ausgestopften Hasen entdeckt, der auf einer schwarzen, wie es schien, besonders dafür angefertigten Holztaule stand. An der Vorderseite der Holztaule war ein Messingchild befestigt, auf dem ein Datum von vor vierzig Jahren und der Name von Tante Malchens elterlichem Gut eingraviert waren. Der Hase an sich hatte, wenn auch nicht durch Mottenfraß, so doch durch den Zahn der Zeit gelitten, und Lenore fand es einigermaßen wunderbar, daß sich diese Erscheinung in dem sonst so geschmackvoll eingerichteten Zimmer breit machte. Sie wollte zuerst nicht neugierig erscheinen, aber schließlich siegte die Neugierde doch, und eines Abends, als in dem besonders hell erleuchteten Zimmer ihr der Hase besonders geschmacklos erschien, fragte sie danach.

„Tante Malchen, Ihr habt doch gewiß viele erlegte Hasen gehabt und gesehen, weshalb habt Ihr denn diesen gerade austopfen lassen?“

Onkel Heinrich lachte laut auf und blickte seine ihm gegenüberstehende Frau zärtlich an, dann sagte er: „Wir d. h. die Tante und ich haben ihn nicht austopfen lassen, da er aber, so wie er ist, das Glück meines Lebens veranlaßt hat, so hat er hier seinen Ehrenplatz erhalten. Und dann noch darum, weil er mir anno dazumal, als ich jung war, eine Weisung und Warnung geworden ist. Nämlich die, sich selbst treu zu bleiben und sich nicht „der Leute wegen“ zu etwas zu bekennen, was einem fremd und unvertraut ist. Und nun soll Dir Tante Malchen die Sache erzählen, denn die Geschichte hat sich auf ihrem elterlichen Gut zugetragen.“

Tante Malchen nickte, zählte schnell die Stunden an ihrem Strickzeug und begann: „Wir waren daheim eine Anzahl junger froher Mädchen, nicht nur wir vier Schwestern hatten — immer neben tüchtiger Betätigung in der Wirtschaft und in der Nähstube — tausend lustige Streiche im Kopf, sondern auch die zwei Hasen, die mit uns erjogen wurden und drei oder vier städtische Pensionsfreundinnen, die uns oft auf viele Wochen besuchten. Nun war, just zur Jagdzeit auf Hasen — auch eines Wetters Besuch angemeldet, des Wetters Heinrich, von dessen Vaterhaus wir wußten, daß es Jagdkunst und Jägerart hoch schätzte und treulichst hütete, daß aber gerade der junge Erbe dieses Erbes nicht mitbekommen hatte, daß er aber — zur Jagd geladen — immer in der modernsten Jagdausrüstung erschien, und daß er sich zu dieser Hasenzeit das allerneueste Jagdgewehr angeschafft hatte.“

Ganz mitleidslos wollten wir also unsern so gar nicht waidgerechten Wetter „verurteilen“.

Auf unserer Bodenammer stand, seit langen Jahren wohlverwahrt ein ausgestopfter Hase, von dem wir nicht wußten, weshalb er ausgestopft und aufbewahrt war. Unser Wetter meinte, weil das Fell des Hasen eine besonders eigenartige Schupfärbung gehabt hätte. Aber die war im Laufe der

Jahre verblieben. Er sah aus, wie ein ganz gewöhnlicher Hase. Den sollte man Heinrich schießen. Wir jungen Mädchen selbst trugen ihn am späten Abend in den an den Wald grenzenden Gemüsegarten und verbargen ihn hinter Kohlpflanzen. Als die Herren am anderen Morgen zur Jagd gingen, standen wir auf der Veranda und riefen ausdauernd „Weidmanns Heil!“

So — Heinrich, nun mußt Du weiter erzählen.“ „Weidmanns Heil!“ dachte ich ingrimmig bei mir. Da geht man nun, das Jagdgewehr umgehängt mit dem gutgemeinten Jagdgruß so vieler schöner junger Mädchen und soll durchaus einen großen Nimrod vorstellen — na hoffentlich kommt dir bald ein Meister Lampe vors Korn. Und siehe da — plötzlich, schon im Kohlgarten erblicke ich einen großen Hasen, der anscheinend behaglich schmaust. Ich lege an, schieße los — der Hase ist zurückgesunken. Allerdings, mein Pluto steht merkwürdigerweise ziemlich niedergeschlagen neben mir, und erst auf meine energische Aufforderung macht er sich auf die Suche, kommt jedoch schon nach wenigen Augenblicken mit hängenden Ohren und eingezogener Rute zu mir zurück. Ich denke noch darüber nach, weshalb hier auf diesem jagdlichen Gute solch ein temperamentloser Hund gehalten wird, als ich auch schon selbst vor der Stelle stehe, wo der Hase liegt. Aber als ich ihn hochheben will, wird es mir offenbar: der ist ja ausgestopft! Zum Nachdenken darüber, wer mir diesen Schabernack gespielt haben mochte, hatte ich nicht mehr Zeit, denn hinter einem Gartengebüsch kamen sie hervor — fünf, sechs junge Damen, eine immer hübscher und lustiger als die andere, und riefen: Weidmanns Heil! Und umringten mich glückwünschend zu dem seltenen Erfolg. Dazu hatte Leni, die noch ein Backfischchen mit Hängedrüsen war, den Hasen aufgenommen, und beim Anblick dieser ausgestopften Jagdbeute brachen sie erneut alle in einen geradezu erschütternden Jubel aus.

Na — ich wußte ja nun, wer den Hasen in den Kohl gestellt hatte und wappnete mich mit Geduld und Mut, die ferneren Neckereien zu ertragen, die der Tag noch bringen würde. Und deshalb sagte ich: „Gib mir den Hasen Leni, mein alter Diener soll ihn gut verpacken, ich lasse ihn in meinem Zimmer aufstellen zur ewigen Mahnung, daß jemand, der nicht mit Leib und Seele Jäger ist, auch nicht auf die Jagd gehen soll. Wenn auch noch so reizende Hasen darüber necken.“

Und schließlich hat eine Base doch nicht mitgenekt, sie hat mir sogar bei Tisch gesagt, daß es ihr leid täte, daß der Uebermut mir so übel mitgespielt hätte.

Als ich nun einsam wieder auf meinem Gut saß, den Hasen stets vor Augen, da fand ich, daß Base Malchen mir recht fehlte. Ich hab' sie mir dann zur Hausfrau geholt, und als sie hier einzog, hat sie den Hasen sich in ihr Zimmer gestellt. Sie sagt, weil er ihr Glücksstifter gewesen sei. Kannst Du nun verstehen, weshalb der alte Hase hier noch gehütet wird?“

Und dabei beugte sich Onkel Heinrich und küßte die Hand seiner Frau.

Entlarvte Geheimnisse.

Streiflichter zur Experimentalforschung

Von Dr. Hans Wolfgang Behm.

Nachdruck verboten.

„Mens sana in corpore sano“ — ein gesunder Geist in einem gesunden Körper, sagt das alte Seherwort, das im besonderen besagen will, daß Körper und Seele oder fremdwörtlich ausgedrückt, Physisches und Psychisches sich wechselseitig beeinflussen. Der erfahrene Arzt weiß zur Genüge, wie seelisches Ungemach den Körper kränkelnd beeinflusst oder wie durch Suggestionsmittel Kranke Naturen der Heilung entgegengehen. Bläß, müde und abgespannt, nicht fähig des Nachts zu schlafen kommt ein Patient zum Arzt. Ursache: Der Patient hat schweres Leiden erfahren, Kummer und Sorge quälen ihn seit Wochen. Er ist willenlos. Dem Willen ist aber die Muskulatur mehr oder minder unterworfen. Ihre Untätigkeit läßt sie erschlaffen und weniger mit Blut versorgen, daher das Gefühl der Müdigkeit. Die Haut ist bläß, da die unwillkürlichen Muskeln der Hautgefäße sich zusammengezogen haben. Das blutleere Gehirn hemmt jede geistige Tätigkeit und verdammt zu Stumpfheit. Schon der Arzt, der bei allem Ungemach doch etwas Gutes entdecken kann, wird helfen, und Spaziergänge und Bewegung in frischer Luft werden das weitere tun. Wie man auf seelischem Wege die Qualität des Magenjaftes geradezu umformen kann, hat Langheinrich unlängst ge-

zeigt. Einer hypnotisierten Frau wird gesagt, sie erhalte Butterbrot. Der durch die Magenpumpe gewonnene Magenjaft zeigt eine ganz bestimmte Zusammensetzung. Sagt man nun derselben Versuchsperson, sie erhalte etwa Fleischbrühe, prüft den Magenjaft, schon ist er anders zusammengesetzt. Durch geschickte Suggestion kann ein Frauenarzt, wenn es not tut, eine gesteigerte Absonderung der Unterleibsorgane erzielen. Ein fein abgestimmtes Wippbrett läßt den Körper eines Menschen gerade in der Wagerechten balanzieren. Eine Kopfsenkele wird gestellt. Das Wippbrett sinkt nach der Kopfseite. Einige Gramm Blut mehr sind ins Gehirn geeilt, infolgedessen ist der Oberkörper schwerer. Umgekehrt wird der Unterkörper schwerer, wenn man, wie es Weber zeigte, der Versuchsperson Furcht vor einer bevorstehenden Operation suggeriert. Das Wippbrett sinkt der Bauchseite zu. Siegmann spricht von einem Gesetz der Mütterlichkeit als typische Eigenschaft des weiblichen Plasmas. Plasma ist wesentlich der allen Körperbausteinen, den Zellen, eigene Bildungstoff. Insbesondere soll durch das Gesetz der Mütterlichkeit die Konzentrationsbedingtheit, das Erdgebundene der Frau gegenüber dem Manne wesentlich erhöht werden, denn das Gesetz der Mütterlichkeit beginnt beim kleinen Mädchen, das mit Puppen spielt und währt bis zur Urahne, GmbH die Gedanken der Frau allgemein an das nachfolgende Geschlecht. Es kann die Verlobung einer jüngeren Schwester auf die ältere Schwester stark unzulässig wirken. Im Körper tritt veränderte Blutverteilung ein. Erkrankung folgt. Wird der seelische Ursprung der Erkrankung nicht erkannt und zielreicher am Ausgleich zwischen Seele und Körper gearbeitet, tritt Verschärfung der Krankheit ein. Gar den Sozialismus bezeichnet der zuletzt erwähnte Forscher als ein typisches weibliches Humanitätsprodukt, das auch der Tierwelt eigen sei. Interessant wäre hierbei wohl zu untersuchen, wie weit etwa geistige Verfechter des Sozialismus mit dem Gesetz der Mütterlichkeit, sofern sie männlichen Geschlechts sind, belastet sind. Perspektiven mancher Art ließen sich gewinnen, sofern man das Problem mit allen Mitteln der Forschung vertraut anpackt. Ein Beweis für die ungeheure Macht der Suggestion, aus der bekannterweise manch pfeifiger Wanderräuber Kapital zu schlagen weiß und die in Politik und öffentlichem Leben eine ganz gewaltige Rolle spielen kann, die nur allzuvielen ganz verborgen bleibt, ist auch der Fall, daß ein Arzt eine falsche Diagnose auf schweres Herzleiden stellt. Der Scheinpatient erkrankt, sein Geschäft bricht zusammen. Erst das Röntgenbild stellt die falsche Diagnose fest. Schon wird der Mann gesund. Wohl sehr richtig bemerkt deshalb einmal der Tübinger Psychiater Kretschmer, daß es Worte gibt, wie Krebs, Tuberkulose, Gehirnerweichung und vor allem Rückenmark, die der Arzt gleich stark wirkenden Giften wegschließen mußte. In der Regel wird das auch der Fall sein, und wir verstehen, warum der Arzt möglichst schweigsam über seine Diagnose auch den Verwandten gegenüber ist.

Sprachen wir oben vom Röntgenbild, so tritt noch ein zweites bedeutungsvolles Hilfsmittel in den Dienst der neuzeitlichen Enttätigung des Menschendaseins. Der wechselnde Herzschlag verursacht Aktionsströme wie jeder arbeitende Muskel, die sich an Hand- und Fußspitzen ausbreiten und sich durch ungemein empfindliche Meßapparate (Saitengalvanometer) ableiten und registrieren lassen. Man erhält nun die Zuckungskurve der Herzaktionsströme oder das Elektrokardiogramm, sobald man die Ausschläge des Galvanometers auf einen rollenden Film überträgt. Ein erster Ausschlag entsteht durch elektrische Ströme bei der Vorkammerzuckung, ein zweiter bei der Zusammenziehung der Kammern, ein dritter durch nachträgliche Zuckungen in der Gegend der Herzmitte. Höhe und Stellung der abzulesenden Zacken gestatten die aufgewandte Kraft in den einzelnen Bezirken und den inneren Rhythmus der Zusammenarbeit zu er-messen. Das Ansteigen einer bestimmten Vorhofzacke besagt, daß der Uebergang zwischen Vor- und Kammern un-natürlich vereinigt ist. Die Vorkammer braucht mehr Ener-gie als normalerweise. Je nach dem Zustand der Nervosität, Ermüdung oder Erkrankung des Herzmuskels wechselt das Zackenbild. Wie zu einem Photographen — bemerkt der be-kannte Schriftsteller und Arzt Fritz Kahn recht treffend — kann man heute in ein Herzkinstitut eintreten, stellt sich vor einen Röntgenapparat, und zehn Minuten später hält man das Röntgenbild seines Herzens in Händen. Während die Platte entwickelt wird, ist man an die Elektroden eines Galvanometers angeschlossen und bekommt nach wenigen Se-kunden mit dem Röntgenbild zusammen einen Filmstreifen, der die Kurven der Herzströme fixiert trägt. Betroffen man das Bild des Herzens, frei von Kalkschutt, nach Kom-

tragen. Doch ungleich weiter folgert unser Gewährsmann, indem er daran erinnert, mit Hilfe des Elektrokardiogramms ein neues Verillsonverfahren auszuarbeiten, das im internationalen Erlennungsdiensft alles bisherige übertrumpfte. Ein beispielsweise in Budapest verhafteter Berliner Hochstapler wird im elektrokardiographischen Erlennungsdiensft an die Telephonleitung angeschlossen und in Berlin zekhnert unmittelbar der Kardiograph die Ausschläge seines Herzens auf einen Zimstreifen. Wenige Minuten später könnte dann die Uebereinstimmung der Aufnahme mit dem Elektrokardiogramm der Kartothek festgestellt und der Verhaftete überführt sein. Da man fernerhin gleich dem Elektrokardiogramm auch Photographien in die Ferne übertragen und durch die aus der drahtlosen Telegraphie bekannten Verstärkerhörer auch die Töne des Herzens über Länder und Meere leiten kann, würde auch der Arzt der Zukunft nicht mehr tagtäglich durch Wind und Wetter ans Bett der Kranken eilen müssen, denn durch einen geeigneten Schaltapparat auf seinem Schreibtisch könnte er sich über den Zustand seiner Patienten unterrichten. Mit Hilfe der elektrischen Fernübertragung von Röntgenbild, Atemkurve, Elektrokardiogramm, Blutdruck, Temperatur und Herzton wäre er in der Lage, wo es not tut, Abhilfe zu schaffen, entsprechende Medizinen oder Verhaltungsmaßregeln anzuweisen. Bleibt es uns auch ver sagt, diesen Augenblick im Einzelnen zu schildern, und von Fall zu Fall mit einer wohl nicht unerechtigten Kritik zu umkleiden, so ist doch auch hier wieder wundersam zu verfolgen, wie der Mensch dem natürlich Gewordenen zusehends weitere Geheimnisse zu entschleiern sich bemüht.

Optimisten und Pessimisten.

Von Artur Brausewetter.

Es gibt Menschen, die wollen überall positive, unanschreibbare Ergebnisse, wollen, was sie mit ihrem Forischen gefunden, mit allen daran geknüpften Folgerungen als unwiderleglich und lückenlos dastehende Tatsachen anerkannt und gewertet sehen.

Es gibt andere, die sehen hinter dem Erforschten nur das Unerforschliche, gelangen immer tiefer zu der Ueberzeugung, daß in den Urgrund des Seins kein suchendes Auge dringt, und erkennen auch in den bedeutendsten Errungenschaften der wissenschaftlichen Forschung nichts als technische Hilfsmittel, die das Einzelne wohl mechanisch lösen, dem Ganzen und Großen aber ohnmächtig gegenüberstehen.

Die ersten sind die „Wisser“.

Die zweiten sind die „Sucher“.

Nur von den Suchern soll die Rede sein.

Sie teilen sich nämlich in zwei Gruppen.

Die einen verzweifeln bei all ihrem heißen Suchen an einer irgendwie gütigen Lösung, verzweifeln damit am Sinn und Zweck des Lebens überhaupt. Was sie erfahren und erleben — es ist so wenig sinnvoll, so wenig lebenswert. Was geschieht — es hat so selten einen Zweck, ist meist läppischer Zufall. Was sie erleben — es waltet nie eine Gerechtigkeit darin, ist meist grausame Ungerechtigkeit. Was sie erstreben — es ist im letzten Grunde eine Kette von Enttäuschungen und nutzlosen Ringen. Die Entstehung und Entwicklung des ganzen Daseins erscheint ihnen als ein einziges Unglück und mit dem Geiste der Verneinung sagen sie:

„Denn alles, was entsteht,

Ist wert, daß es zugrunde geht.

Drum besser wär's, daß nichts entstünde.“

Das sind die Pessimisten.

Die andern aber sind die Optimisten. Und weil sie oft verkannt werden und der Optimismus durchaus nicht so klar auf der Hand liegt wie der Pessimismus, müssen wir uns mit ihnen beschäftigen.

Die Optimisten sind nämlich keineswegs die Menschen, die alles durch die rosige Brille sehen, die Welt herrlich und den Menschen als das Beste aller Wesen erkennen.

So blind und töricht sind sie nicht.

Nein, auch sie vermögen sehr oft nicht den rechten Sinn in das Geschehen und Erleben dieser Welt zu bringen. Auch sie sehen Willkür und Ungerechtigkeit ihr Wesen auf der armen Erde treiben, sehen den Guten leiden, den Schlechten triumphieren.

Aber das gerade läßt sie bei dieser Welt der Unerklärlichkeiten nicht stehen bleiben. Ein unbestimmbares, aber sicheres Gefühl sagt ihnen, daß das Sinnlose dieser Erde eine Übung in einer anderen Welt finden, daß das Bruchstück Ge-

bliebene irgendwie aufgehen und aller Disharmonie eine ausgleichende Harmonie befreiend zugrunde liegen muß.

So sind die Optimisten die Idealisten des Lebens, die religiösen Gemüter. Denn was anderes ist Religion in ihrem letzten Grund als der Optimismus der Weltanschauung? Und zwar ein Optimismus, aufgebaut auf dem Pessimismus.

In welchem Schutze können wir dank?

Daß Optimismus und Pessimismus keineswegs Gegensätze sind, wie man meistens behauptet, sondern wesensverwandte Ergänzungen.

Es ist doch nicht zu leugnen, daß die meisten Religionen, am offenbarsten der Buddhismus, aber auch das Christentum, auf dem Grunde einer pessimistischen Weltanschauung aufgebaut sind. Die ganze christliche Lehre von der Verderbtheit des Menschen, insbesondere die düstere, aber nur zu wahre von der Erbsünde, ist so ausgesprochen pessimistische Natur, daß die Geburt der Religionen aus dem Pessimismus genau wie aus dem Optimismus auf der Hand liegt.

Und welches ist der Weg, den die Religion zu gehen hat?

Die Ueberwindung des Pessimismus der Weltanschauung durch den Optimismus der Gotteserkenntnis und der großen Gottesliebe.

Bunte Zeitung.

Der Pharao mit den Zahnschmerzen. Ueber ägyptische Mumien ist soeben ein umfangreiches englisches Werk von Dr. Elliot Smith und Warren H. Dawson erschienen, das die Technik der Einbalsamierung bei den alten Ägyptern einer genauen Untersuchung unterzieht und dabei auch über die ärztlichen Befunde an den Mumien eingehende Mitteilungen macht. Bei allen Untersuchungen, die Ärzte in neueren Zeiten an Mumien angestellt haben, sind viele Spuren von Krankheiten festgestellt worden, an denen die Menschheit heute noch leidet. Während indessen kein Fall von Malaria oder von venerischen Leiden beobachtet worden ist, finden sich bei den Mumien aus den verschiedenen Perioden zahlreiche Fälle von Steinen; Blasensteine sind bereits bei Mumien der prädynastischen Zeit festgestellt worden. Einer der interessantesten Fälle zeigt ein unbekanntes Beispiel von echter Gicht; der Kranke war ein älterer Mann mit langem weißem Haar und Bart, seine Füße und besonders die großen Zehen zeigten die Merkmale des Leidens sehr deutlich. Am verbreitetsten war in alten Zeiten augenscheinlich die rheumatische Gicht, an der Männer und Frauen von allem Anfang an gelitten haben. Besonders ausführlich beschäftigen sich die Forscher aber mit den Zahnleiden; sie stellen fest, daß viele von den Pharaonen sogar an ganz schrecklichen Zahnschmerzen gelitten haben müssen, ganz besonders der Vater des jetzt so viel genannten Tutanchamon, Amenophis III. Aus dem Zustande seiner Zähne geht deutlich hervor, daß dieser Pharao einen akuten Anfall von schweren Zahnschmerzen gehabt haben muß, als er sein Leben beschloß, da er ausgedehnte Abszesse an seinen Zähnen hatte.

Neue Untersuchungen über den Winterschlaf.

Den rätselhaften und merkwürdigen Vorgang des Winterschlafes der Tiere hat man in neuester Zeit auf Vorgänge in den Drüsen zurückgeführt. Die Untersuchung von Schilddrüsen der Fledermaus und Zigel im Winterschlaf zeigte eine Rückbildung, während zur Zeit des Erwachens im Frühjahr ein Wiederaufleben der Drüsenprozesse festgestellt wurde. Man suchte also schlafende Tiere durch Zuführung von Schilddrüsenstoffen aufzuwecken, und dies gelang auch bei Ziegeln. Ist diese Erweckung aus dem Winterschlaf aber eine spezifische Wirkung des Schilddrüsenextraktes? So fragt Dr. Bernhard Zondek in der Klinischen Wochenschrift und teilt die Ergebnisse seiner Versuche mit, die zu überraschenden Schlüssen auf den Wert solcher Organertrakte führen. Er konnte auch mit einer ganzen Reihe anderer Organertrakte die gleiche Wirkung erzielen wie durch den Schilddrüsenextrakt. Immer wurden die Zigel in gleicher Weise im Verlauf von einigen Stunden aus dem Winterschlaf erweckt. Die Extraktanzen, die auf den Zigel wirken, müßten also in allen Organen vorhanden sein. Weitere Untersuchungen zeigten aber, daß es gar nicht auf den Extrakt ankommt, den man dem Zigel einspritzt, sondern nur auf die Temperatur der dabei verwendeten Flüssigkeit. Injiziert man dem Zigel eine Flüssigkeit, die 3 bis 8 Grad höher ist als seine Bluttemperatur, so wacht der Zigel nicht auf. Ist aber die Flüssigkeit mehr als 8 Grad wärmer, dann wacht der Zigel auf. Es handelt sich danach lediglich um Wärmeinflüsse. Das Wärmecentrum des schlafenden Ziegels ist so fein eingestellt, daß diese Reize genügen, um bei ihm die ungeheure Wirkung zu entfalten, die aus einem Kaltblüter einen Warmblüter macht. Es ist also nur Zuführung von Wärme notwendig, um den Zigel aus dem Winterschlaf zu erwecken, und damit fällt die ganze Theorie von der Einwirkung der Drüsenorgane in sich zusammen.